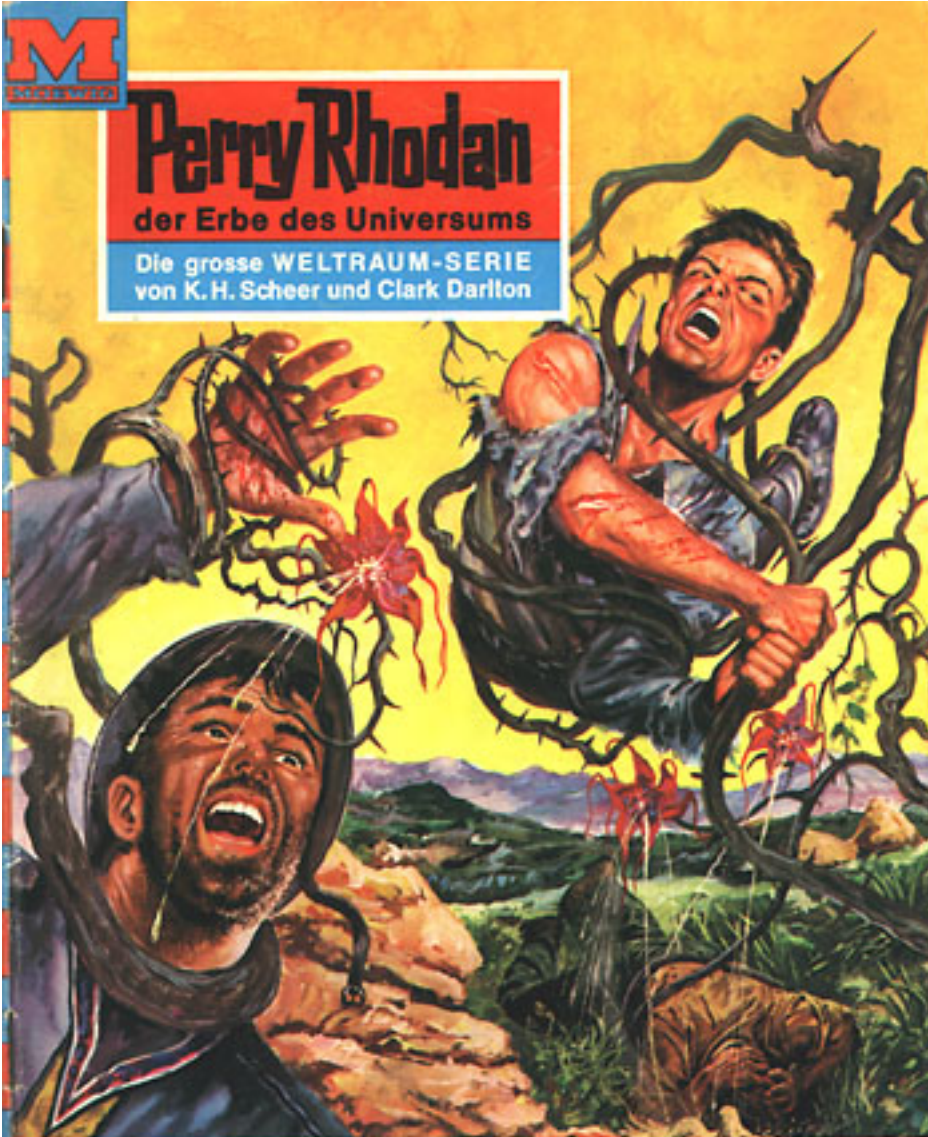


M
MAGAZIN

Perry Rhodan

der Erbe des Universums

Die grosse WELTRAUM-SERIE
von K. H. Scheer und Clark Darlton



Der letzte Mann der DOLDA

Balton Wyts phantastische Abenteuer —
ein Mensch unter Automaten

Neu!

Nr. 467

DM 1.-

Österreich	S 7.-
Schweiz	Fr. 1.20
Italien	Lire 220
Belg./Lux.	F 15.-
Frankreich	FF 1.80
Holland	fl. 1.10
Spanien	Ptas. 25.-

Der letzte Mann der DOLDA

Balton Wyt's phantastische Abenteuer - ein Mensch unter Automaten
von Clark Darlton

Auf Terra und den anderen Welten des Solaren Imperiums schreibt man Ende Januar des Jahres 3438. Während Perry Rhodan mit der MARCO POLO und dem Team der Achttausend die Galaxis NGC 4594 oder Gruelfin durchstreift, um eindeutige Beweise für eine der heimatlichen Milchstraße drohende Cappin-Invasion zu finden, und während Ovaron an Perry Rhodans Seite fieberhaft nach Spuren seines verschollenen Volkes sucht, ist auf einem abgelegenen Planeten, nur 37.000 Lichtjahre von der Erde entfernt, längst etwas geschehen, das im Sinne der Menschheit als schicksalhaft und entscheidend anzusehen ist.

Genaugenommen begann die ganze Sache im Jahr 3117.

Die DOLDA, ein Freihändlerschiff, geriet in Raumnöte. Entgegen dem Verbot der Behörden des Solaren Imperiums hat es den berühmten Planeten Imax-Neo angefliegen, um Handel zu treiben.

Dabei kam der Tod an Bord. Alle Besatzungsmitglieder starben an einer unbekannten Seuche - bis auf Baiton Wyt, den Kapitän und Eigner der DOLDA.

Baiton Wyt überlebt, denn er findet Hilfe. Er überlebt sogar 321 Jahre, ohne zu altern - und als die Pedopeiler kommen, greift DER LETZTE MANN DER DOLDA ein ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Baiton Wyt - Ein Mensch unter Automaten.

Regus Ferrin und Jenner Fox - Besatzungsmitglieder des Freihändlerschiffes DOLDA.

Munkunk - Ein seltsamer Roboter.

Milli - Munkunks Geschöpf.

Grandell - Chef eines Vorkommandos der Takerer.

Oberst Menry Kabish - Kommandant der EX-8211.

1.

Kurz nachdem die DOLDA den Blues-Sektor der Milchstraße verlassen hatte, begann die Katastrophe. Allerdings ahnte zu diesem Zeitpunkt noch niemand an Bord den ganzen Umfang des Unglücks, das über sie hereinbrach und dem - ganz real betrachtet - niemand entgehen würde.

Aber Regus Ferrin hatte es ja von Anfang an behauptet, als sie den verbotenen Blues-Sektor anfliegen, um dort ihre Ladung mit wertvollen Pelzen und Rohstoffen loszuwerden. Ihr Ziel war der Planet Imax-Neo, einer der berühmtesten Umschlagplätze für illegale Handelswaren. Und die DOLDA führte in der Hauptsache illegale Handelswaren.

Regus Ferrin war der stellvertretende Kommandant der DOLDA, einem uralten Kugelraumer der Handelsklasse mit sechzig Metern Durchmesser und bald auseinanderfallenden Kalupkonvertern. Schon seit Jahren hätte das Schiff überholt werden müssen, aber Baiton Wyt hatte immer wieder müde abgewinkt, wenn ihm jemand damit kam.

Noch hielt die künstliche Atmosphäre im Schiff, noch erneuerte sich der Sauerstoffvorrat in den entsprechenden Klimaanlage, und noch ging das Schiff nach Bedarf in den Linearraum.

Noch fiel es eben nicht auseinander, allen Voraussagen zum Trotz.

Baiton Wyt lag auf seinem Bett, angezogen und unrasiert, als Regus Ferrin ohne anzuklopfen eintrat und sich in den nächstbesten Sessel warf. Er entzündete eine dicke, übelriechende Zigarre und verpestete mit ihr die Luft.

»Ich habe es ja gesagt, Baiton, und du hast nicht auf mich gehört!«

Der Kommandant des Handelsschiffes - wie er den alten Kasten gern selbst nannte drehte sich unwillig auf die andere Seite und musterte den Störenfried aus zusammengekniffenen Augen. Er war über ein Meter neunzig groß, stark gebaut und hatte schulterlange, rote Haare. Seine Stimme war schleppend.

»Was hast du gesagt, mein lieber Regus?« fragte er.

»Daß wir nicht heil zurückkehren würden. Es ist von Terra aus verboten, den Blues-Sektor anzufliegen. Wir haben das Gesetz übertreten.«

Baiton Wyt gähnte gelangweilt.

»Na und? Haben wir nicht glänzende Geschäfte gemacht? Haben wir die Eingeborenen von Imax-Neo nicht phantastisch übers Ohr gehauen? Sind unsere Laderäume nicht vollgestopft mit Gütern, für die wir auf dem nächstbesten Handelsplaneten das Zehnfache unseres Einsatzes zurückerhalten? Möchte wissen, was du hast!«

»Ich habe noch nichts, aber Bronchus hat etwas! Er ist krank.«

Baiton Wyt gähnte abermals.

»Und das nennst du eine Neuigkeit? Bronchus ist doch immer krank, wenn es irgendwo nach Arbeit riecht. Hattest du ihn vielleicht aufgefordert, Staub zu wischen?« Regus Ferrin blieb ernst.

»Er hat blauschwarze Flecken am ganzen Körper. Sieht aus wie die Pest. Erbrechen, Durchfall, Übelkeit, Schmerzen, Fieber ...«

»Hör auf, das reicht!« Baiton Wyt richtete sich ein wenig auf und achte darauf, daß er mit dem Kopf nicht gegen die Kontrollinstrumente stieß, die rings um sein Bett in sinnvoller Art und Weise angebracht waren. Er war durchaus in der Lage, die OLDA von hier aus manuell zu steuern. »Sonst noch jemand?«

»Es sieht nicht so aus.«

»Er muß sofort isoliert werden, sperre ihn irgendwo ein. Und da bleibt er, bis wir ihn absetzen können.«

»Und wenn er uns schon angesteckt hat?«

Baiton Wyt ließ sich in die Kissen zurücksinken.

Er schloß die Augen. Seine Gedanken kehrten zurück zu jenem Augenblick, in dem er auf dem Raumhafen von Imax-Neo den Kranken gesehen hatte. Der Mann mußte ein Angestellter der dortigen Behörde gewesen sein, jedenfalls trug er eine Uniform und hatte mit der Abfertigung von Zollgütern zu tun. Sein Gesicht wies drei oder vier blauschwarze Flecken auf, die Baiton zuerst für Geburtsmale hielt. Aber dann sah er aus der Ferne, wie der Mann plötzlich wankte und sich setzte. Sekunden später waren zwei andere Angestellte dagewesen, hatten ihn gepackt und davongeschleppt.

Die Erinnerung an das scheinbar bedeutungslose Ereignis zog im Bruchteil eines Augenblicks an ihm vorüber.

»Blauschwarze Flecken, sagst du?«

»Ja«, gab Regus zur Antwort. »Sie werden dick wie Blasen, und dann platzen sie. Schrecklich!«

»Isolieren, wie ich anordnete!

Und beeile dich, Regus! Ich fürchte ...«

Baiton Wyt schwieg.

»Was fürchtest du?« fragte Regus Ferrin ahnungsvoll.

»Daß wir noch Schwierigkeiten bekommen werden.«

»Die haben wir bereits«, erklärte Regus und verließ die Kabine, um den Befehl des Kommandanten auszuführen.

Das aber war erst der Beginn der Katastrophe.

Bronchus starb einige Stunden später, und um eine Ansteckung zu vermeiden, öffnete Regus Ferrin einfach die Ladeluke. Die entweichende Luft riß den verunstalteten Körper des Toten mit sich und schleuderte ihn ins All.

Eine Stunde danach wurde Galla isoliert, als die ersten Anzeichen der tödlichen Krankheit sich bei ihm bemerkbar machten.

Baiton Wyt hatte sich aufgerafft und rasiert. Nach dieser anstrengenden Tätigkeit streckte er sich wieder auf seinem Bett aus und schaltete den Interkom ein. Der Bildschirm war so angebracht, daß Wyt in Rückenlage den ganzen Kontrollraum überblicken konnte. Meist tat dort Regus Ferrin Dienst, und wenn der Kapitän ihn ablöste, geschah das vom Bett aus.

Regus war nicht zu sehen, aber Jenner Fox hatte seinen Posten übernommen. Baiton beobachtete ihn scharf und stellte fest, daß sein alter Freund übermüdet sein mußte. Seine Bewegungen waren so langsam und schleppend, als wolle er jeden Moment einschlafen.

Er machte sich bemerkbar.

»He, Jenner, was ist mit dir? Getrunken?«

Jenner Fox sah in die Kamera und grinste mühsam.

»Mich hat es auch erwischt, Boß. Ich fürchte, wir sind schon alle infiziert. Die DOLDA wird den nächsten Handelsplaneten nie und nimmer erreichen. Vorher sind wir alle umgekommen ...«

»Ruhig!« brüllte Baiton Wyt ihn an. »Willst du den Rest der Männer auch noch verrückt machen? Wo steckt Regus?«

»Er hat ein Begräbnis, Boß. Jean hat es überstanden. Wenn ich dir einen guten Rat geben darf, dann diesen: Bleibe in deiner Bude und versuche, irgendwo zu landen, auch wenn es ein unbewohnter Planet ist. Verlasse das verseuchte Schiff und schlage dich in die Büsche. Lieber mit Affen leben, als überhaupt nicht leben.«

»Wo stehen wir jetzt überhaupt?«

»Eastside, Rand des Blues-Sektors. Entfernung von Terra ungefähr 37 000 Lichtjahre. Das schaffen wir nie.«

»Wollen wir auch nicht.

Wenn die etwas von einer Seuche hören ...«

»Es gibt ein paar relativ unbekannte Systeme in der Umgebung von tausend Lichtjahren, Boß. Techmas Stern zum Beispiel. Soll nur einen Planeten haben, ungesund und wenig Sauerstoff. Aber Techmas Stern ist einer von fast hundert im Sternhaufen EX-2830. Unerforscht, stehen jedoch dicht zusammen. Ein Kinderspiel für die alte DOLDA.«

»Gib mir Bescheid, wenn Regus zurück ist«, sagte Baiton Wyt und unterbrach die Verbindung.

Vielleicht war alles halb so schlimm, vielleicht waren sie nicht alle von der Seuche erfaßt worden. Er würde auf alle Fälle seine Kabine nicht mehr verlassen. Im Kühlfach waren noch Lebensmittel für einige Tage, verhungern würde er also kaum. Und auch mit Jenner Fox oder Regus Ferrin würde er nur noch über Interkom Kontakt aufnehmen.

Notfalls würde er die DOLDA vom Bett aus zum nächsten Planeten bringen.

Baiton Wyt war einer jener Freifahrer, deren oberster Gebieter einmal Roi Danton gewesen war. Das war auch der Grund, warum sie von den Schiffen des Solaren Imperiums nicht verfolgt oder kontrolliert wurden. Mit einer tödlichen Seuche an Bord veränderten sich die Verhältnisse allerdings.

Es war Baiton Wyt klar, daß er mit seinem Schiff keinen bewohnten Planeten anfliegen durfte. Nicht nur die Gewißheit, keinen freundlichen Empfang zu erhalten, hinderte ihn daran, sondern der Rest von Verantwortungsgefühl, der ihm verblieben war.

Regus Ferrin meldete sich von der Kommandozentrale aus.

»Hör zu, Baiton, es sieht schlecht aus. Vier weitere Männer sind erkrankt. Hoffnungslos! Ich habe sie bereits in die Todeskammer geschickt, denn es gibt keine Möglichkeit, ihnen zu helfen. Jenner hat zwar noch keine Flecken, aber ihm wurde übel. Ich fürchte, er ist auch bald soweit.«

»Und was ist mit dir?« erkundigte sich Wyt mißtrauisch.

Ferrin grinste.

»Bis jetzt noch nichts, wenn du das meinst. Wir beide scheinen immun zu sein.«

»Trotzdem bleibst du dort, mein Freund. Ich habe die Tür verschlossen.«

»Keine Sorge, mein Lieber. Aber auch das würde dir nichts helfen, denn die gesamte Atemluft der DOLDA ist infiziert.«

Wyt sah Ferrin wütend an.

»Du hast eine seltene Art, deine Mitmenschen zu erschrecken.«

»Ich sage dir nur die Wahrheit, Baiton. Wenn das so weitergeht, haben wir das Ende unserer Reise erreicht.«

Wyt schüttelte den Kopf.

»Noch nicht, Regus, noch nicht! So schnell gebe ich die Hoffnung nicht auf. Noch sind wir beide nicht krank. Vielleicht hast du in der Annahme recht, daß wir immun sind. Bist du in Imax-Neo-City ausgegangen?«

»Natürlich nicht! Ich werde mein Geld doch nicht ...« Regus unterbrach sich. »Mensch, Baiton, das ist vielleicht unsere Rettung! Die anderen haben ...«

»Warten wir ab«, dämpfte Wyt den Optimismus seines Freundes. »Sieh dir inzwischen die Spezialkarten von EX-2830 genauer an. Nimm Kurs darauf.«

Regus Ferrin nickte.

Baiton Wyt hingegen versetzte sich im Geist noch einmal in jene Zeit zurück, da er mit seiner wertvollen Ladung den Planeten Imax-Neo ansteuerte und dort landete. Er versuchte, sich an jede Kleinigkeit zu erinnern, die mit der Krankheit in

Zusammenhang stehen konnte.

Er hatte zehn Mann Besatzung, obwohl die DOLDA ursprünglich für eine Besatzung von etwa fünfzig Mann konstruiert worden war. Die überflüssigen Kabinen hatte Baiton in Laderäume umbauen lassen, als er seine eigene Kabine in eine Ersatz-Kontrollzentrale verwandelte. Natürlich handelte es sich dabei keineswegs nur um einen Ersatz, denn in seiner Kabine befanden sich die modernsten Kontrollinstrumente, die es damals gab. Von hier aus war er stets in der Lage, das Geschehen im Schiff zu überwachen und selbst die Initiative zu übernehmen. Er konnte, wenn er das wollte, sogar die Hauptzentrale ausschalten.

In Imax-Neo-City war dann der verbotene Handel getätigt worden. Wie üblich hatten seine Männer auf einen Tag Verlängerung gedrängt, um sich - wie sie es ausdrückten - die Beine zu vertreten. Da Baiton mit seinem Geschäft zufrieden gewesen war, hatte er nichts dagegen.

Nur noch Regus Ferrin war im Schiff geblieben.

Sie hätten sich die Zeit mit Kartenspiel vertrieben, dabei eine Flasche allerfeinsten Bourbon verkonsumiert, den es zum Entsetzen der terranischen Vereine gegen den Mißbrauch des Alkohols noch immer gab.

Erst gegen Morgen kehrten die Männer der Besatzung zurück. Erschöpft, aber bester Laune.

Das mußte es gewesen sein! In dieser Nacht hatte sich die Besatzung die verdammte Seuche geholt. Der eine Mann war widerstandsfähiger als der andere, also kam die Seuche je nach körperlicher Konstitution früher oder später zum Ausbruch. Die Frage war nur, ob die Krankheit auch ohne körperliche Berührung ansteckend war, zum Beispiel durch das bloße Einatmen der verseuchten Luft.

Wenn ja, dann gab es auch für ihn keine Rettung mehr, auch wenn er sich in seiner Kabine einschloß und von den übrigen Männern isolierte.

Da half nur noch frische Luft, oder die seines Raumanzuges.

Die aber wiederum hielt auch nicht ewig.

Also frische Luft! Eine Sauerstoffwelt!

EX-2830 vielleicht ...

Der Interkom summte. Baiton Wyt schaltete ein. Regus Ferrin erschien auf dem Bildschirm. Sein Gesicht drückte Verzweiflung aus.

»Nun ist Jenner auch tot«, sagte er tonlos. »Es ging sehr schnell, aber er muß schreckliche Schmerzen gehabt haben. Neun Männer sind innerhalb von zwei Tagen gestorben, und wir beide sind nun die letzten.« Er zögerte einen Augenblick, dann fragte er: »Sei ehrlich, Baiton, spürst du noch nichts?«

»Ich bin nur müde, aber das bin ich ja immer.«

»Stimmt, dein Dauerzustand.« Ferrin grinste. »Ich jedenfalls spüre nichts. Vielleicht haben wir Glück.

Bleibt es nun beim Sternnebel EX-2830? Es sind noch knapp fünfhundert Lichtjahre. Die schaffen wir leicht.«

»Aber nicht mit einem Satz!« riet Baiton vor allzu großen Strapazen ab, »Wir sind allein, vergiß das nicht! Kurze Etappen, damit die Kalups nicht überfordert werden.«

»Die Dinger halten sowieso mehr aus als ich jemals angenommen habe.

Eigentlich müßten sie längst auseinandergefallen sein.«

»Beim nächsten Urlaub werden sie überholt«, versprach Wyt.

»Das hast du schon mehrmals gesagt«, gab Ferrin trocken zurück. »Soll ich in der Zentrale bleiben?«

»Natürlich bleibst du dort, Regus!«

»Ich bin gesund.«

»Darauf kann ich mich nicht verlassen. Verstehe mich richtig, Alter, es könnte ja auch umgekehrt sein - und da möchte ich dich nicht anstecken.«

»Ja, so kann man es auch betrachten«, gab Ferrin zu und unterbrach von sich aus den Kontakt.

Baiton Wyt hatte wieder Zeit, über sich und seine Lage nachzudenken.

Drei Stunden später wachte er wieder auf.

Mit einem kurzen Blick auf den Interkom-Schirm überzeugte er sich davon, daß Regus Ferrin noch auf seinem Posten war. Sein Freund und Stellvertreter lag im Kontrollstuhl und schien vor sich hin zu dösen.

Wyt überprüfte die eigenen Kontrollen und Aufzeichnungsgeräte. Die DOLDA hatte bereits zwei Linearetappen von je fünfzig Lichtjahren hinter sich gebracht und befand sich nun in einer Ruheperiode. Das bedeutete, daß sie mit knapp Unterlichtgeschwindigkeit durch den Normalraum flog.

Ferrin hatte die dritte Etappe bereits programmiert. Der Rest erfolgte automatisch in genau vierzig Minuten.

Wyt schaltete wieder ab. Er verspürte so etwas wie Hunger. Nach einigem Überlegen raffte er sich auf und kroch aus dem Bett. Er reckte sich, ging in den Baderaum nebenan und erfrischte sich. Komisch, dachte er, daß man nach einer Ruhepause meist müder war als vorher. Was nützte da der ganze Schlaf?

Er trocknete sich ab und öffnete das Kühlfach. Er fand Konserven vor, auch lebenswichtige Vitaminkonzentrate und Getränke. Er wählte ein Fertiggericht und entnahm dem Fach eine Dose Bier.

Für einige Minuten vergaß er seine verzweifelte Lage.

Es schmeckte ihm ausgezeichnet, was durchaus nicht immer der Fall war. Baiton Wyt gehörte zu jener Sorte Mensch, deren Appetit automatisch durch den eigenen Metabolismus geregelt wurde. Benötigte

der Körper dringend neue Vitamine und Nährstoffe, dann schmeckte ihm das Essen. Wenn nicht, dann schmeckte es ihm nicht, und er aß dann auch nichts. Er schob den Teller von sich und widmete sich dann dem Bier.

Er genoß es Schluck für Schluck, dann dachte er, daß eigentlich auch Regus Ferrin so eine Dose verdient hätte.

Bei dieser Gelegenheit fiel ihm die Krankheit wieder ein.

Fast hätte er sie vergessen, was unglaublich und phantastisch klang, aber wer Baiton Wyt kannte, hätte sich kaum darüber gewundert.

Er warf den Teller und die Dose in den immer noch reibungslos funktionierenden Abfall-Desintegrator und schaltete den Interkom wieder ein.

»He, Regus! Noch zwei Minuten bis zur Linearetappe! Schlaf jetzt nicht!«

Regus Ferrin hob den Kopf. Er schien zu überlegen, wo er sich befand, und dann fiel es ihm wieder ein.

»Das läuft doch automatisch, Baiton. Du hättest mich schlafen lassen können.«

Baiton Wyt wurde mißtrauisch.

»Bist du vielleicht müde?«

»Natürlich bin ich das! Ist das ein Wunder? Du hängst in deiner Falle, während ich hier die ganze Arbeit tun muß. Da soll man nicht müde werden!«

»Sonst nichts?« forschte Baiton weiter. »Ist dir vielleicht schlecht? Hast du blaue Flecken?«

Regus schüttelte langsam den Kopf. »Ich glaube nicht«, sagte er wenig überzeugend.

»Dann schau doch wenigstens mal nach!« brüllte Baiton Wyt ihn an. Niemand hätte vermutet, daß er zu einer solchen stimmlichen Anstrengung überhaupt fähig war. »Vielleicht hast du es auch schon!«

»Quatsch!« Regus Ferrin blieb hinter den Kontrollen sitzen. »Und wenn schon? Was würdest du dagegen tun?«

»Nichts, gar nichts! Ich würdest dich sogar in der Zentrale lassen, die ich niemals mehr betreten werde. Du weißt, daß ich das Schiff vom Bett aus fliegen kann. Notfalls sogar landen.«

»Ein schöner Trost für mich«, rief Ferrin verbittert. »Aber du hast schon recht, Baiton. Wenn ich wirklich sterbe, was für einen Sinn hätte es schon, wenn du dir wegen meiner Beerdigung auch noch den Kopf zerbrechen solltest? Das Vernünftigste wird sein, du fliegst den Kahn in die nächstbeste Sonne, damit niemand mehr angesteckt werden kann.«

Soweit es in seiner Liegestellung möglich war, nickte Baiton Wyt.

»Daran habe ich schon gedacht, alter Freund. Sobald du die ersten Anzeichen bemerkst, steht mein Entschluß fest. Es hat wenig Sinn, wenn ich mich zu

retten versuche, denn unweigerlich werde ich infiziert, wenn ich die Kabine verlasse. Das Schiff darf somit niemals auf einem Planeten landen, ob bewohnt oder nicht.«

»Warum nicht auf einem unbewohnten? So eine Seuche braucht Nahrung, um sich zu verbreiten, oder sie stirbt. Ich würde eine Landung versuchen.«

»Vielleicht, vielleicht auch nicht. Es kommt auf die Umstände an. Aber warum reden wir darüber? Noch bist du ja nicht krank, oder doch ...?«

Regus Ferrin sah seinen Kommandanten lange an.

»Ja«, sagte er schließlich. »Mich hat es auch erwischt. Den ersten Flecken entdeckte ich vor zwei Stunden, als ich duschte. Und seitdem kriecht die Müdigkeit in mir hoch. Ich wollte dir nichts sagen, um dir nicht den Mut zu nehmen, Baiton ...«

»Das ist Quatsch!« Baiton Wyt versuchte, auch äußerlich ruhig und gelassen zu erscheinen. »Warum sollten wir uns etwas vormachen. Du hast noch etwa zehn Stunden, Regus, dann bist du tot. Ich weiß nicht, wieviel ich noch habe, aber sicherlich nicht viel mehr. Die Seuche ist im ganzen Schiff, überall, in jedem Raum. Ich bleibe in der Kabine. Vielleicht lande ich irgendwo, vielleicht auch nicht. Du wirst nicht viel versäumen, wenn du vorher stirbst.«

»Gemütsmensch«, tadelte Regus Ferrin milde.

Die DOLDA ging wenig später erneut in den Linearraum und legte diesmal eine Strecke von mehr als hundert Lichtjahren schadlos zurück, eine Leistung übrigens, auf die Baiton Wyt unter anderen Umständen stolz gewesen wäre.

Noch dreihundert Lichtjahre bis zu dem Sternhaufen EX-2830.

Als Regus Ferrin nach zwei weiteren Linearetappen tot im Kontrollstuhl lag, überkam Baiton Wyt zum erstenmal so etwas wie Mutlosigkeit und Verzweiflung. Er schaltete den Kontrollraum ab und übernahm selbst die Führung des Schiffes. Dabei blieb er im Bett liegen, allerdings angezogen und frisch rasiert.

Er riß die Verbindungsdrähte aus dem Interkom, um nicht noch einmal auf den Gedanken zu kommen, die Leiche seines Freundes zu sehen. Von nun an war er auf sich selbst gestellt. Er warf einen Blick auf den automatischen Bordkalender in seiner Kabine.

Es war der 6. März des Jahres 3117 Terra-Normalzeit.

Die DOLDA ging zum letztenmal in den Normalraum. Baiton Wyt entnahm der Sternkarte die Daten für die folgende und damit letzte Linearetappe und gab sie an seinen Computer weiter. Alle Instrumente funktionierten tadellos.

Dann widmete er sich eingehend dem Studium der Spezialkarte über EX-2830.

Das Gebiet war kaum erforscht worden. Obwohl die Explorerflotten des Solaren Imperiums dauernd

unterwegs waren, um neue Welten zu erschließen, war das nicht sonderlich überraschend. Die Milchstraße war groß, unvorstellbar groß, und sie enthielt Milliarden von Sonnensystemen. Der Haufen EX-2830 war nur eine relativ kleine Ansammlung von exakt achtundneunzig Sonnen, von denen nur die wenigsten Planeten besaßen. Keiner von ihnen konnte als ausgesprochene Sauerstoffwelt gelten.

Außer Techma.

Techma war ein Freifahrer gewesen, der im Alleingang den Sternhaufen katalogisiert hatte. Er hatte Techmas Stern, wie er die rote Zwergsonne nannte, als das einzige System bezeichnet, das sich notfalls für eine Besiedlung eignete. Er gab in seinem Bericht allerdings zu, daß ihm für eine gründliche Untersuchung keine Zeit geblieben war. Seine Daten konnten nur als Anhaltspunkt gewertet werden.

Sie waren auch spärlich genug.

Techmas Stern hatte nur einen einzigen Planeten, eine marsähnliche Ödwelt mit trockenen, kalten Wüsten, einer spärlichen Vegetation und nicht allzu hohen Gebirgen. Der Sauerstoffgehalt der Atmosphäre entsprach jenem auf der Erde in achttausend Metern Höhe. Die Rotation des Planeten Techma betrug 26,4 Stunden. Da Techmas Stern nur noch minimal Hitze aussandte, wurde es tagsüber am Äquator nicht wärmer als ungefähr 14 Grad Celsius, während die Temperaturen in der Nacht bis auf minus 25 Grad absanken. Die Entfernung zur Erde betrug 36 442 Lichtjahre.

Schauernd nahm Baiton Wyt zur Kenntnis, daß Techma auch Jahreszeiten aufwies, in deren Verlauf es zu erheblichen Temperaturschwankungen kam. Im Winter, so berichtete der Freifahrer Techma, sanken die Temperaturen bis auf achtzig Grad Minus ab.

Aber dann sagte sich Baiton Wyt, daß ihm das ja ziemlich egal sein konnte. Wenn er im Sommer landete, würde er den Winter nicht mehr erleben, und landete er im Winter, ging alles eben ein bißchen schneller.

Dann fiel ihm ein, daß er sich in eine Sonne stürzen wollte.

Er leitete das letzte Linearmanöver ein und hatte Zeit zum Nachdenken. In zwanzig Minuten, so hatte er ausgerechnet, mußte er in den Normalraum zurückkehren. Der Vorgang erfolgte automatisch.

Warum eigentlich, so fragte er sich, sollte er freiwillig den Tod suchen, wenn er noch immer nicht krank war? Sicher, er spürte die Müdigkeit in seinen Gliedern, aber das war ein gewohnter Zustand. So weit er sich zurückerinnern konnte, war er immer müde gewesen. Ohne diese Müdigkeit hätte er sich wahrscheinlich nicht gesund gefühlt.

Also war er doch gesund!

Aber sein Schiff war verseucht.

Wenn aber die Erreger der Seuche keine neue

Nahrung fanden, würden sie ... nun ja, vielleicht würden sie nicht gerade absterben, aber sie würden sich vielleicht einkapseln und so unschädlich werden. Vielleicht bekam ihnen auch die dünne Luft nicht.

Die dünne Luft von Techma, die er mit Hilfe der Atemgeräte kompensieren konnte. Er brauchte nicht einmal einen Druckhelm zu tragen, wenn er ins Freie ging.

Der Gedanke, den Freitod zu suchen, erschien ihm von Sekunde zu Sekunde unsinniger und verwerflicher. Warum sollte er die Gelegenheit nicht nützen, sich auf einem unbewohnten und unbekannten Planeten umzusehen?

Soweit waren seine Gedanken gediehen, als die DOLDA in den Normalraum zurückfiel und die rote Sonne auf dem Bildschirm sichtbar wurde.

Baiton Wyt blieb ruhig liegen und betrachtete sie.

Das also hätte sein Grab werden sollen ...? Techmas Stern war ein roter Zwerg, der nicht besonders stark strahlte. Eine sterbende Sonne. Wyt gab ihr nicht mehr als noch ein paar Millionen Jahre, dann war sie ausgebrannt. Damit würde auch jedes Leben auf dem Planeten Techma erlöschen, aber das konnte ihm ziemlich egal sein. Er hatte nicht die Absicht, dort eine Kolonie zu gründen.

Womit auch?

Er konnte froh sein, wenn die Seuche ihn nicht erwischte hatte und er noch einige Tage leben würde. Auf einem unbewohnten Planeten, ganz mit sich allein. Falls er sich an die dünne Luft gewöhnen würde, was fraglich schien, vielleicht sogar Wochen und Monate ...

Und Lebensmittel ...?

Deshalb brauchte er sich keine Sorgen zu machen. Die Vorräte in der DOLDA reichten leicht für einige Jahre, und bis dahin würde es ihm sicherlich gelungen sein, einige eßbare Pflanzen zu finden oder gar zu züchten.

Neuer Lebenswille durchpulste Baiton Wyt.

Noch war nichts verloren, er durfte nicht so schnell aufgeben.

Er schaltete auf Manuellsteuerung und schob sich ein Kissen unter den Rücken, damit er besser liegen konnte. Mit Hilfe der Orter suchte er Techma, bis er den kleinen, leuchtenden Punkt entdeckte, der als einziger die rote Sonne umkreiste. Die Daten bewiesen eindeutig, daß es sich um einen Planeten handelte.

Um einen Planeten, der etwa halb so groß wie die Erde war, was wiederum die dünne Atmosphäre erklärte.

Seine Aufmerksamkeit wurde abgelenkt, als der Antrieb zu stottern begann. Noch hatte er keine Verzögerung eingeleitet, aber es wurde höchste Zeit; er flog mit drei Viertel Lichtgeschwindigkeit.

Er schaltete um, aber das Stottern blieb auch bei

negativer Beschleunigung. Mit dem Normaltriebwerk mußte etwas nicht in Ordnung sein.

Einen Augenblick lang überlegte er, ob es ratsam war, seine Kabine zu verlassen, um sich an Ort und Stelle von der Ernsthaftigkeit des Schadens zu überzeugen, aber dann entschied er sich dagegen. Selbst wenn er den Fehler fand, blieb ihm kaum Zeit, ihn zu reparieren. Er mußte versuchen, mit einem schadhaften Triebwerk zu landen, so oder so.

Die Kursänderung gelang. Nun flog er genau auf Techma zu. Es kam nur noch darauf an, die Geschwindigkeit rechtzeitig zu drosseln, damit er nicht auf der Oberfläche zerschellte.

Ab und zu funktionierte der Antrieb fehlerfrei. Das waren für Baiton Wyt die Gelegenheiten, den Kurs zu korrigieren und die Geschwindigkeit mit Höchstwerten zu drosseln. Aber er stellte anhand von schnellen Computerberechnungen fest, daß es noch nicht zur sicheren Landung reichte.

Wenn überhaupt, dann würde es eine prachtvolle Bruchlandung werden, und er konnte Von Glück reden, wenn er sie lebendig überstand.

Er sank in die Kissen zurück und betrachtete den Bildschirm, auf dem Techma nun klar zu sehen war. Die von Techma erwähnten Wüsten waren deutlich zu erkennen. Sie wurden von grauen Flächen unterbrochen, wahrscheinlich Gebirgen oder Hochebenen. Dazwischen gab es grünliche Flecken - sicherlich Vegetation. Ein Meer konnte er nicht erkennen.

Die letzte Kurskorrektur war vorzunehmen.

Sie gelang.

Die DOLDA würde, wenn alles auch weiterhin so klappte, in der Nähe des Äquators landen. Das schien Baiton Wyt die günstigste Region zu sein. Die Temperaturen waren dort erträglich, und vor allen Dingen konnte er dort den Winter überstehen. Denn es war ihm klar, daß er das verseuchte Schiff verlassen mußte, wenn er nicht im letzten Augenblick noch angesteckt werden wollte.

Die Geschwindigkeit war noch immer zu hoch, als Techma genau hunderttausend Kilometer entfernt war. Der Antrieb stotterte in regelmäßigen Abständen, die vorauszuberechnen waren. Das war Baiton Wyt's Glück. Er nutzte jede Sekunde, von der er wußte, daß die Triebwerke ansprangen. So gelang es ihm, die Geschwindigkeit weiter zu drosseln.

Auf dem Bildschirm zeigte die Vergrößerung riesige Wüsten und mit grünen Pflanzen bedeckte Flächen. Also doch Chlorophyll! Das bedeutete immerhin genügend Einfall von Sonnenlicht, um den entsprechenden Lebensformen das Leben zu ermöglichen.

Die Umlaufbahn wurde zu eng, aber zum Glück war die Geschwindigkeit der DOLDA hoch genug, das Schiff wieder in den Raum hinauszutragen.

Baiton Wyt flog erneut an, diesmal langsamer und vorsichtiger.

Er umrundete Techma genau am Äquator.

Einmal stutzte er, als er eine Stadt zu erblicken glaubte, aber die Erscheinung zog zu schnell auf dem Bildschirm vorbei, so daß er an eine Täuschung glauben mußte. Eine Stadt wäre auf einer unbewohnten Welt auch unwahrscheinlich gewesen. Vielleicht handelte es sich um besonders auffällige Felsformationen, die an eine Stadt erinnerten. Jedenfalls war sich Baiton Wyt sicher, einer optischen Täuschung zum Opfer gefallen zu sein.

Nach der zweiten Umrundung konnte er an derselben Stelle die »Stadt« oder Felsen nicht mehr entdecken.

Es war also doch eine Täuschung gewesen.

Baiton Wyt atmete erleichtert auf. Die Existenz einer Stadt hätte seinen Plan, hier zu landen, vereitelt. Niemals hätte er die tödliche Seuche auf eine bewohnte Welt bringen dürfen! Er hätte wieder beschleunigt und einen anderen Planeten gesucht, und wenn er Monate dafür benötigt hätte.

So wenigstens nahm er sich jetzt vor, als sich die Vision eindeutig als Täuschung erwiesen hatte.

Zwei weitere Umdrehungen.

Die Geschwindigkeit war so abgesunken, daß er endlich eine Landung riskieren konnte. Wenn der Antrieb allerdings im letzten Augenblick nicht reibungslos arbeitete und programmgemäß (und nicht anders!) aussetzte, konnte es noch immer zu einer Katastrophe kommen. Zum Glück war die Schwerkraft geringer als auf der Erde.

Der Aufprall würde nicht ganz verheerend sein.

Die DOLDA drang in die obere Schichten der viel zu dünnen Atmosphäre ein und wurde kaum abgebremst.

Baiton Wyt wischte sich den Schweiß ab. Zum erstenmal hing alles wirklich von ihm allein ab. Sonst hatte er sich immer auf seine Leute und vor allen Dingen auf Regus Ferrin verlassen können, der nun tot in der Kommandozentrale lag. Er war allein auf sich gestellt. Sein Phlegma blieb vorerst noch, aber sein Wille zum Leben verstärkte sich in seinem Unterbewußtsein derart, daß er das Unmögliche möglich machte.

Zwar raste das Schiff mit noch immer zu hoher Geschwindigkeit der unregelmäßig geformten Oberfläche entgegen, aber Baiton Wyt verstand es, allen Hindernissen auszuweichen und die DOLDA immer wieder im letzten Augenblick noch einmal hochzureißen. Aber dann ging auch das nicht mehr.

Die Bauchseite der DOLDA berührte zum erstenmal die Oberfläche Techmas.

Aber nur für einige Sekunden, dann wurde sie dank der hohen Geschwindigkeit und trotz des geringen Lüftwiderstandes wieder emporgehoben

und raste in wenigen Metern Höhe weiter, einem am Horizont auftauchenden Gebirgszug entgegen.

Noch einmal zündete Baiton Wyt die Bremstriebwerke.

Sie sprangen nicht an.

Mit unverminderter Geschwindigkeit näherte sich das Gebirge, eine in den schwarzblauen Himmel ragende Reihe von zerklüfteten Gipfeln ohne eine Spur von Vegetation.

Baiton Wyt gab es auf.

Heftig atmend sah er auf den Bildschirm und machte sich auf den Aufprall gefaßt, der das Schiff unweigerlich zerschmettern würde. Immerhin lag er im Bett, ein unschätzbarer Vorteil - wie er hoffte. Mit hastigen Bewegungen schnallte er sich an und überließ sich und die DOLDA einem höchst Ungewissen Schicksal.

Abermals berührte das Schiff den Boden und blieb unten. Die Berührung und der Widerstand verlangsamten die Geschwindigkeit erheblich, aber nicht genug, um einen Aufprall zu verhindern.

Obwohl die DOLDA Kugelgestalt besaß, rollte sie nicht. Sie glitt vielmehr wie ein Torpedo über die sandige Wüstenfläche, bis ein größerer Felsen ihr den Weg verspernte.

Die Wucht des Aufpralls spaltete den Felsen in zwei große Teile und in tausend Einzelstücke, während die DOLDA einigermaßen heil blieb. Sie rutschte noch ein Stück weiter, zwar an verschiedenen Stellen stark beschädigt und lädiert, aber durchaus nicht - wie erwartet - völlig zertrümmert und zusammengequetscht.

Diesen Eindruck hatte Baiton Wyt allerdings im ersten Augenblick nicht. Der plötzliche Ruck schleuderte ihn in seine Ruhekissen zurück und ließ ihn an einen Weltuntergang denken. Dann stellte er zu seinem Erstaunen fest, daß er noch lebte und sich anscheinend nichts gebrochen hatte. Außerdem konnte er noch atmen, also war zumindest die Kabine dicht geblieben. Einige Kontrollgeräte hatten sich aus ihren Halterungen gelöst und lagen zerschmettert am Boden. Teile der Funkeinrichtung hingen lose an ihren Leitungen, die ein Verrückter aus der Wandverkleidung gezerrt zu haben schien.

Er sah nicht gut aus, was einen Start der DOLDA anbetraf.

Baiton Wyt befreite sich aus den Haltegurten und kam nach einigen Überlegungen zu dem Schluß, daß er nicht länger im Bett liegen bleiben konnte. Abgesehen davon, daß er auf einmal einen unbändigen Durst verspürte, mußte er die Schäden am Schiff überprüfen. Auch wenn es nicht mehr zum Flug taugte, so bot es immerhin noch einen sicheren Schutz gegen eventuelle Gefahren. Außerdem beherbergte es die notwendigen Lebensmittel und Wasservorräte - und natürlich den Erreger der

tödlichen Seuche.

Der Gedanke an die Seuche und ihre Erreger dämpfte seinen Optimismus. Das beste für ihn würde wohl sein, das Schiff vorerst einmal zu verlassen und sich im Gebirge einen Unterschlupf zu suchen. Kalt, aber gesund - das war besser als warm und krank.

Nach einigem Zögern öffnete er die Kabinentür und trat hinaus auf den Korridor. Die DOLDA lag ein wenig schräg, und Baiton Wyt mußte sich an der Wand abstützen, um nicht zu fallen. Er trug die leichte Kombination, die ihn nicht gegen die niedrigen Temperaturen von Techma schützen konnte. Er mußte die Pelzkombination anlegen, dazu das Atemgerät.

Und natürlich würde er einen Impulsstrahler mitnehmen. Man konnte nie wissen ...

Der Verpflegungsraum lag nahe der Ausstiegsschleuse B, so daß er jederzeit an dieser Stelle ins Schiff zurückkehren konnte, ohne vielleicht verseuchte Abteilungen betreten zu müssen.

Er fand die Bekleidungskammer trotz der erheblichen Beschädigungen ringsum einigermaßen heil vor. Mit einem Griff holte er sich die Pelzkombination aus dem Schrank und legte sie an. Die Heizvorrichtung funktionierte, wie er sich überzeugen konnte. Er nahm, das Atemgerät und hängte es sich um. Er brauchte das Gesichtsstück nur auf die Nase zu klemmen, dann erfolgte alles Weitere automatisch und in der richtigen Dosis. Die Patrone reichte mehrere Tage.

In der Waffenkammer nebenan suchte er sich einen Strahler aus. Er überprüfte gewissenhaft die Ladung und stellte befriedigt fest, daß sie in Ordnung war. Bei aller Schlamperei an Bord der POLDA legte man Wert auf funktionsfähige Waffen.

Er nahm noch einen kleinen Beutel, der sich bequem auf dem Rücken tragen ließ, füllte ihn mit Lebensmitteln und einem ausreichenden Vorrat an Trinkwasser. Er konnte nicht wissen, ob er gleich einen Bach fand, dessen Wasser trinkbar war.

Derart ausgerüstet verließ er das Schiff.

Es war genau auf dem Äquator gelandet. Die Sonne stand fast senkrecht über ihm. Er brauchte die Heizung nicht einzuschalten, und selbst auf das Anlegen der Handschuhe konnte er verzichten.

Er machte die ersten zögernden Schritte weg und kletterte auf den abgespaltenen Teil des Felsens, der den Landevorgang der DOLDA so jäh unterbrochen hatte.

Auf dem Gipfel hoffte er eine bessere Übersicht zu erhalten. Als er sich auf halbem Weg umdrehte und sein lädiertes Schiff sah, begann er sich zu wundern, daß er so heil davongekommen war. Die Hülle war an mehreren Stellen geborsten und regelrecht aufgespalten worden. Man konnte an manchen Stellen ins Innere sehen. Trotzdem hielten die

luftdichten Verbindungstüren der lebenswichtigen Abteilungen.

Baiton Wyt ging weiter, bis er den Gipfel erreichte. Er stand knapp hundert Meter über der Wüstenfläche. Nach Osten zu erstreckte sie sich bis zum Horizont, ebenso nach Norden und Süden. Nichts behinderte die Sicht, außer einigen flachen Hügeln, auf denen Baiton Spuren einer spärlichen Vegetation zu erkennen glaubte.

Im Westen lag das Gebirge.

Sein Fuß lag knapp zwanzig Kilometer entfernt. Dazwischen war Wüste, an manchen Stellen mit kleinen und größeren Felsen bedeckt. Auch eine flache Senke entdeckte er, knapp fünf Kilometer entfernt. Ihr Grund schien feucht zu sein, denn der Pflanzenwuchs wurde üppiger an ihrem Rand. Wenn er zum Gebirge wollte, würde er sie sich ansehen.

Er sah wieder hinüber zum Gebirge und überlegte, was wohl dahinter liegen mochte. Wahrscheinlich wieder Wüste. Aber er hatte ja Zeit. Der Marsch würde ihm guttun, und er konnte die Berge noch leicht heute erreichen. Vielleicht fand er eine schützende Höhle. Wenn möglich, würde er den Weg mehrmals machen müssen, um sich einen sicheren Vorrat an Lebensmitteln anzulegen.

Plötzlich blieb er stehen, um angestrengt zu lauschen. Ihm war, als hätte er ein Geräusch vernommen. Auf einer unbewohnten Welt kam ihm das so seltsam vor, daß er sich nicht mehr von der Stelle zu rühren wagte. Vorsichtig sah er sich nach allen Seiten um, aber er konnte außer einigen losen Gesteinsbrocken und einer dürftigen Pflanze nichts entdecken. Sie wuchs aus einer Felsspalte heraus.

Baiton Wyt überlegte krampfhaft, was ihm an dieser Pflanze verdächtig vorkam, aber er fand keine Antwort. Sie erinnerte ein wenig an einen Osterstern, wie er ihn von seiner Heimatwelt her kannte. Eine einfache, anspruchslose Pflanze, die selbst im kärglichen Felsboden genügend Nahrung fand, um existieren zu können.

Das Geräusch hatte einem Flüstern geähnelt, mehr einem schüchternen Pfeifen. Es war ganz aus der Nähe gekommen, aber Baiton konnte kein Versteck entdecken, in dem sich das Tier - oder was immer es auch war - verbergen konnte. Immerhin blieb er stehen und wartete auf eine Wiederholung des Signals, das nur ihm gegolten haben konnte.

Aber es blieb still.

Die Luft war viel zu dünn, um einen spürbaren Wind aufkommen zu lassen. Sie war außerdem so klar, daß Baiton jede Einzelheit der Gebirgsformationen selbst auf zwanzig Kilometer genau erkennen konnte. Diese Welt gehörte ihm allein, niemand konnte sie ihm streitig machen und ...

Da fiel ihm das Geräusch wieder ein.

Vielleicht war er doch nicht so allein auf Techma

...?

Als die Sonne weiter nach Westen sank, verließ er den Felsen und wanderte genau auf das Gebirge zu. Das Gehen fiel Baiton nicht schwer, obwohl er es nicht gerade gewohnt war, aber die geringere Schwerkraft half ihm. Er kam schnell voran, und bald erreichte er den Rand der Mulde, die er von seinem Aussichtspunkt aus bemerkt hatte.

Sie war nicht besonders tief, in der Mitte lag sie höchstens fünf Meter unter Wüstenniveau. Aber sie mußte feucht sein, wie er es vermutet hatte. An den flachen Abhängen schimmerte es grünlich - eine Spur von Gras, das sich schüchtern an die Oberfläche wagte. Dazwischen wuchsen wieder die Ostersterne und andere Blumen, wie sie Baiton noch nie in seinem Leben gesehen hatte. Aber das erschien ihm weiter nicht verwunderlich, denn jede Umgebung brachte andere Lebensformen hervor. Wenn diese Pflanzen von der Photosynthese lebten, erzeugten sie auch Sauerstoff, wenigstens tagsüber, aber natürlich viel zu wenig, um die Atmosphäre spürbar anzureichern. Das würde wahrscheinlich noch ein paar Jahrhunderttausende dauern.

Genau in der Mitte der Mulde war ein See, eigentlich mehr ein kleiner Teich mit grasbedeckten Ufern und richtigen Kolonien der verschiedenen Pflanzenfamilien. Baiton war damit zufrieden. Pflanzen bereiteten keine Schwierigkeiten, mit ihnen konnte man jederzeit zurechtkommen.

Baiton Wyt ahnte noch nicht, wie sehr er sich irrte. Er ging hinab in die Mulde.

2.

Was zuerst leicht und erholsam gewirkt hatte, kam Baiton Wyt plötzlich sehr beschwerlich und anstrengend vor. Als er unten in der Mulde vor dem kleinen Teich stand und das klare Wasser probierte, entschloß er sich, hier zu bleiben. Wenigstens bis morgen früh.

Der Platz war nicht schlecht für eine Rast. Das Gras wuchs so üppig und dicht, daß es wie ein weicher Teppich wirkte und zur Rast einlud. Eine Einladung, die Baiton unmöglich abschlagen konnte, weil er dabei an sein Bett denken mußte. Für einen Augenblick kam ihm die verrückte Idee, das Bett aus der Kabine zu holen und hier aufzuschlagen. Er konnte sich zugleich ein Zelt mitnehmen und sich in der Mulde wohnlich einrichten. Dann schüttelte er den Kopf und lachte über den Gedanken.

Die Sonne verschwand hinter dem westlichen Rand der Mulde, und es wurde sehr schnell kühl. Er schaltete die Heizaggregate ein und unternahm noch einen kleinen Spaziergang, nachdem er eine Konserve geöffnet und gegessen hatte, was allerdings wegen des Atemgerätes mit einigen Schwierigkeiten

verbunden war. Immerhin war die Luft nicht so dünn, daß er gleich erstickte, wenn er das Gesichtsstück abnahm. Sie reichte, ihn hastig und schnell atmen und essen zu lassen.

Er blieb stehen und sah verwundert auf den Boden.

Er konnte sich genau erinnern, daß hier noch vor zehn Minuten die Kolonie der Ostersterne gestanden hatte. Er hatte bemerkt, daß sich ihre Blüten schlossen, als die Sonne verschwand. Aber das erschien ihm natürlich und verständlich. Die Pflanzen mußten sich gegen die Nachtkälte schützen.

Aber nun waren sie verschwunden.

Weg!

Er bückte sich, als er die Löcher im feuchten Boden bemerkte. Die Vermutung, die sich ihm unwillkürlich aufdrängte, erschien ihm dann doch zu phantastisch. Aber sie bot die einzige logische Lösung. Vorsichtig bohrte er seinen rechten Zeigefinger in eins der Löcher, und er tat es nur, weil er Handschuhe trug. Er spürte einen geringfügigen Widerstand, der aber gleich darauf verschwand.

Und dann hörte er hinter sich wieder jenes Geräusch, das ihm auf dem Felsen solches Kopfzerbrechen bereitet hatte. Er fuhr hoch und drehte sich um.

Nichts zu sehen, gar nichts!

Nicht einmal Pflanzen. Die waren verschwunden.

Nur die kleinen Löcher im Boden waren geblieben.

Erneut bückte er sich und versuchte, das begonnene Loch zu vergrößern, was ihm auch schließlich gelang. Er schob das weiche Erdreich beiseite, bis er mit der ganzen Hand hineinfahren konnte.

Was er dann zutage förderte, versetzte ihm einen regelrechten Schock, obwohl er es erwartet hatte.

Er hielt einen Osterstern in der Hand, wie er die Blume bei sich noch immer nannte. Die Blüte hatte sich geschlossen und regelrecht eingekapselt. Der Stengel war elastisch, aber nicht etwa schlaff. Die Wurzel ...

... er hatte die Blume samt der Wurzel aus dem Boden gezogen.

Verwundert betrachtete er sie. Es war keine gewöhnliche Wurzel, gradlinig oder verzweigt, sondern eine richtige Schraube, mit der sich die Pflanze nach Sonnenuntergang in den weichen Boden gebohrt hatte.

Das also war des Rätsels Lösung! Bei Nacht zogen sich die seltsamen Gewächse unter die Erdoberfläche zurück, um nicht der eisigen Kälte ausgesetzt zu sein. Baiton begann sich zu fragen, was sie wohl im Winter taten.

Das Geräusch fiel ihm wieder ein.

Nein, es konnte unmöglich von den Pflanzen stammen! Womit hätten sie es erzeugen sollen? Ein entsprechendes Organ besaßen sie nicht.

Oder doch?

Er hielt den ausgegrabenen Osterstern dicht vor die Augen, denn es wurde schnell dunkel. Ein Feuer konnte er nicht anzünden, dazu fehlte genügend Sauerstoff. Außerdem hätte er sich plötzlich vor dem Gedanken gescheut, auf dieser Welt Holz oder Pflanzen zu verbrennen, selbst wenn es beides in genügender Menge gegeben hätte.

Er kehrte zu seinen Lagerplatz zurück und setzte sich auf seinen Vorratsbeutel. Er betrachtete den Osterstern nachdenklich und entschloß sich dazu, ihn in sein Loch zurückzustecken.

Dann schaltete er die Heizung höher und streckte sich aus, um ein paar Stunden zu schlafen. Die Pelzkombination war dicht und ließ weder Kälte noch Feuchtigkeit an seine Haut dringen. Außerdem fühlte er sich in der Mulde sicher. Trotzdem entsicherte er seine Waffe und legte sie neben sich ins Gras.

Dann schlief er ein.

Zuerst glaubte er an eine Täuschung oder einen Traum, aber dann, als er richtig wach war und das melodische Summen und Pfeifen andauerte, blieb er ganz ruhig liegen und lauschte.

Es war wie ein Wind, der durch Bäume und Felsspalten strich. Nur - es gab hier keinen Wind, und schon gar keine Bäume oder Felsspalten. Das Singen kam von den Hängen der Mulde, ganz aus seiner Nähe.

Es drang aus den Löchern, in denen die Pflanzen Schutz vor der Nachtkälte gesucht hatten.

Als Baiton diese Erkenntnis kam, konnte er nicht mehr ganz die abergläubische Scheu unterdrücken, die von ihm Besitz ergriff. Daß sich die Ostersterne unter die Oberfläche zurückzogen, hatte er noch akzeptieren können, aber daß sie nachts auch noch sangen oder sich gar unterhielten, war zuviel für ihn.

Mit einem Satz war er auf den Beinen. Er nahm seinen Strahler, ließ den Beutel mit den Vorräten aber liegen, stieg den Hang empor und atmete auf, als er oben am Rand der Mulde stand. Das Singen und feine Piepsen hatte nicht aufgehört, sondern sich vielmehr verstärkt. Es war, als kommentierten die Pflanzen seinen Rückzug.

Er blieb noch einige Minuten stehen, dann ging er den Weg zum Schiff zurück, den er gekommen war, denn der Gedanke an sein sicheres Bett war stärker als alle Bedenken.

Er war immun gegen die Seuche, davon war er nun überzeugt.

Als er die DOLDA vor sich in der Nacht auftauchen sah, atmete er erleichtert auf. Er fand den weit geöffneten Einstieg und kletterte ins Innere des Schiffes.

Die Notbeleuchtung funktionierte noch. Nichts war in der Zeit seiner Abwesenheit berührt oder gar

verändert worden. Über Trümmer und Verstreubungen hinweg erreichte er schließlich seine Kabine und verschloß die Tür. Er fühlte sich wieder sicher.

Und jetzt, da er sicher war, begann er sich über seine kindische Furcht zu ärgern. Er war vor harmlosen Pflanzen geflohen, die lediglich »anders« waren. Aber mußten sie auf dieser Welt nicht anders sein, um überleben zu können? Immerhin - sie unterhielten sich, sie sangen, summten und piepsten! Sie besaßen Anzeichen von Intelligenz.

Und Intelligenz war immer gefährlich. Vielleicht hatte er sich den Aufenthalt auf Techma zu einfach vorgestellt, und vielleicht war Techma schlimmer als die Seuche, die den Tod brachte.

Für einen Augenblick stieg eine Vision vor ihm auf:

er marschierte durch die Wüste nach Westen, aber nicht allein. Regus Ferrin und Jenner Fox lebten noch und waren bei ihm. Und dann, als sie eine Kolonie seltsamer Laufpflanzen durchquerten, wurden sie von den riesigen und unglaublich beweglichen Wurzeln eingefangen, während sich die prächtigen Blüten näherten, lauernd und gefräßig, weit geöffnet, hungrig ...

Unsinn!

Er streckte sich auf seinem Bett aus, nachdem er den Pelz ausgezogen hatte. Bevor er das Licht löschte, betrachtete er das Funkgerät. Es hatte Schaden davongetragen, aber er war davon überzeugt, daß er mit dem Hyperkom eine Warnung ausstrahlen konnte. Wenn das Signal von einem zufällig in der Nähe stehenden Kreuzer der Explorerflotte empfangen wurde, konnte er mit Hilfe rechnen. Sicher, sie würden vorsichtig sein müssen, schon wegen der Seuche, aber mit sprechenden Blumen würden sie schon fertig werden.

Sein Entschluß stand fest: Morgen würde er um Hilfe funken.

Er schlief ein, tief und fest und traumlos. Als er erwachte, zeigte der eingeschaltete Bildschirm wieder die vertraute Landschaft mit der Wüste und dem Felsen.

Und überall wuchsen wieder die Blumen.

Baiton betrachtete sie mißtrauisch, aber dann lächelte er über sich selbst. Weshalb sollte er Angst vor ihnen empfinden? Der Gedanke an sein nächtliches Erlebnis erinnerte ihn an das, was er tun wollte. Er stand auf, wusch sich und machte sich dann an die Untersuchung des Funkgerätes. Der leistungsfähigere Telekom befand sich in der Kommandozentrale der DOLDA, und die würde er unter keinen Umständen betreten. Es mußte auch mit dem Hyperfunk gehen, wenn er auch kaum eine Bestätigung erwarten konnte. Dieser Sektor der Milchstraße lag abseits von den Raumrouten und war zu weit von der Erde und ihren bekannten

Stützpunkten entfernt.

Nach einer Stunde war er sicher, daß der Apparat einwandfrei arbeitete. Auch die Energiezufuhr funktionierte. Zwar standen ihm nur noch die Notaggregate zur Verfügung, aber das würde reichen. Wenn sich im Umkreis von tausend Lichtjahren ein Schiff aufhielt, mußte es seinen Ruf aufnehmen können, den es dreimal abstrahlte.

Da er weiter keinen Hunger verspürte, zog er die Pelzkombi wieder an und verließ das Schiff. Nach einer halben Stunde stand er am Rand der Mulde und sah in sie hinab. Neben dem Teich standen die Blumen, als sei nichts geschehen. Sein Gepäck lag unberührt im Gras. Nichts hatte sich verändert.

Langsam stieg er in die Senke hinab und achtete darauf, daß er keine Pflanze mit seinen Stiefeln zertrat. Er wich ihnen aus, denn von nun an bedeuteten sie für ihn Leben, intelligentes Leben.

Er frühstückte in aller Ruhe und stellte fest, daß er die dünne Luft nun schon besser vertrug. Ohne die Sauerstoffmaske würde er natürlich nicht auskommen, wenigstens vorerst nicht, aber er war in der Lage, in mer geringeren Zeitabständen auf sie zu verzichten. Das Essen fiel ihm nicht mehr so schwer wie gestern.

Dann stand er auf und ging zu der Kolonie der Ostersterne.

Sie waren aus ihren Löchern hervorgekommen, sicher kurz nach Sonnenaufgang. Sie standen da, als sei nichts geschehen - ruhig, bewegungslos und ohne einen Laut von sich zu geben.

Er bückte sich und sah sie an.

»Ihr habt mich gestern ganz schön erschreckt«, sagte er und grinste. »Wer hat eigentlich den Lärm veranstaltet? Ihr doch wohl nicht, oder ...?«

Natürlich erhielt er keine Antwort.

Kopfschüttelnd erhob er sich wieder, schwang den Vorratsbeutel auf den Rücken und verließ die Mulde. Es wurde schnell warm.

Rüstig schritt er aus, und als die Sonne am höchsten stand, erreichte er die Ausläufer des Gebirges. In der Wüste hatte er keine Pflanzen bemerkt, aber hier wuchsen sie nun wieder. Ein sicheres Zeichen, daß der Boden Feuchtigkeit enthielt. Ab und zu also, so schloß er daraus, regnete es sogar hier. Als er zum Himmel emporblickte, konnte er allerdings nicht eine einzige Wolke bemerken.

Er studierte den Gebirgszug, um eine möglichst bequeme Stelle für den Übergang zu finden. Es gab genügend Gipfel und Pässe dazwischen, aber von der Wüste aus war schwer festzustellen, welcher der beste sein würde. Baiton hatte keine andere Wahl, als es in der Praxis auszuprobieren.

Nach einer kurzen Verschnaufpause marschierte er

weiter, immer genau nach Westen, der sinkenden Sonne nach. Der Weg wurde steiler und anstrengender, aber immerhin stellten sich Baiton keine nennenswerten Hindernisse entgegen.

Der Paß wirkte wie ein steiler Einschnitt, den jemand mit einem riesigen Beil in den Grat geschlagen hatte. Für einen Augenblick wurde Baiton Wyt von dieser Vorstellung regelrecht überwältigt, aber dann schalt er sich einen Narren. Hier gab es schließlich auch eine Verwitterung, selbst wenn sie wahrscheinlich mehr Zeit in Anspruch nahm als auf anderen Welten mit genügend Wasser und Luft. Alles hatte seine natürliche Erklärung, und eines Tages würde er auch hinter das Geheimnis der singenden Blumen kommen.

Von der Paßhöhe her kam der kleine Bach, der seinen Weg geebnet hatte. Sein Wasser war frisch und klar. Vorsichtig trank Baiton ein wenig und bemerkte keinen verdächtigen Beigeschmack. Dann marschierte er weiter. Bald würde die Sonne untergehen, aber er wollte noch heute einen Blick in die Ebene werfen, die hinter den Bergen liegen mußte.

Es gab immer weniger Vegetation. Wahrscheinlich würde es hier oben nachts doch zu kalt, außerdem war der Boden zu steinig. Die Pflanzen konnten sich nicht mehr verkriechen, wenn die Sonne untergegangen war.

Als er die Paßhöhe erreichte, ging die Sonne gerade unter. Baiton Wyt blieb stehen und wunderte sich ein wenig über den zuckenden Lichtblitz, der dabei auftrat. Für zwei oder drei Sekunden hatte er über dem Horizont gestanden, so als hätten die schrägen Sonnenstrahlen ein größeres Objekt getroffen, das sie nach Osten reflektierte.

Die Dunkelheit brach rasch herein.

Baiton Wyt konnte nicht mehr viel erkennen. Sicher, nach Westen zu war wieder eine ebene Fläche, aber er wußte nicht, ob sie aus Wüste bestand, oder ob es auf dieser Seite des Gebirges mehr Feuchtigkeit und damit mehr Vegetation gab.

Doch das hatte nun Zeit bis morgen.

Zuerst einmal mußte er sich um einen guten Platz für die anbrechende Nacht kümmern. Eine Höhle wäre gut gewesen, aber für eine intensive Suche danach war es inzwischen zu dunkel geworden. So begnügte er sich mit einem schmalen Felseinschnitt, der Schutz gegen die größte Kälte zu bieten versprach.

Er packte die Konserven aus und wählte eine, die schnell zubereitet war. Ein Druck auf den Heizknopf genügte, sie erwärmte sich und öffnete sich selbständig. Obwohl hier oben in knapp anderthalbtausend Metern Höhe die Luft noch dünner war als unten in der Ebene, bereitete das Essen weiter keine Schwierigkeiten. Satt und zufrieden streckte er

sich aus und versuchte zu schlafen, eine grügelbe Ebene, keine richtige Wüste, aber auch nicht das, was er als Steppe bezeichnet hätte.

Es war beides gemischt, mit einigen kleinen Wasserflächen, die durch natürliche Kanäle verbunden schienen. Die Vegetation wucherte üppig auf den Grünflächeninseln, die sich wie Oasen von der gelblichen Wüste abhoben.

Genau vor ihm, am Horizont, sah er nun wieder ein Leuchten, aber diesmal schwächer als gestern. Es schimmerte sehr schwach, aber zweifellos an derselben Stelle, an der gestern die Sonne untergegangen war. Nur kamen die Strahlen diesmal aus entgegengesetzter Richtung und wurden dadurch nach Westen reflektiert. Jedenfalls war es Baiton nun klar, daß sich dicht unter dem Horizont etwas verbarg, das Lichtstrahlen im Auffallwinkel reflektierte.

Vielleicht ein See?

Die Entfernung mußte gut vierzig Kilometer betragen, das bedeutete ein bis zwei Tagesmärsche, wenn er kein schnelleres Tempo als bisher einschlug. Dafür jedoch sah er keine Veranlassung. Ihm stand alle Zeit dieser Welt zur Verfügung.

Er ahnte nicht, wie recht er hatte.

Am anderen Morgen wartete er, bis die Sonne hoch genug gestiegen war. Dann erst frühstückte er, schulterte seinen Vorratsbeutel und ging vor zur Westseite. Seinen ursprünglichen Plan, eine Höhle zu suchen und zu bleiben, hatte er inzwischen aufgegeben. Das Aufblitzen gestern bei Sonnenuntergang hatte ihn neugierig gemacht.

Aber nun wurde er enttäuscht.

Unter ihm, bis zum Horizont, lag nur trostlose Einöde.

Der Abstieg war leicht. Auch auf der Westseite hatte ein Bach im Verlauf der Jahrtausende einen Graben gearbeitet, dessen Ränder sich als leicht begehbar erwiesen. Stellenweise glaubte Baiton sogar so etwas wie einen Pfad erkennen zu können, aber er entdeckte keinerlei Spuren von Tieren oder sonstigen Lebewesen.

Je tiefer er kam, desto mehr Pflanzen sah er. Aber es waren nicht nur Ostersterne, sondern neue Formen, die er bisher noch nicht beobachtet hatte. Wenn er an ihnen vorbeiging, glaubte er bemerken zu können, daß Ich ihre Blüten nach ihm drehten. Die Blumen sahen ihm nach! Er versuchte, diese erstaunliche Tatsache zu ignorieren und konzentrierte sich mehr auf seinen Weg. Das Gelände wurde flacher, und bald erreichte er den Fuß des Gebirges. Von nun an gab es keine erwähnenswerten Erhebungen mehr, aber er würde damit rechnen müssen, einige Flüsse durchqueren. Ziemlich unangenehm bei der Pelzbekleidung, deren Innenfutter jedoch wasserdicht war.

Der Bach teilte sich in mehrere kleine Läufe auf. Einige von ihnen Versickerten schon nach kurzer Zeit in dem lockeren Boden, andere bildeten Teiche, an deren Rändern üppige Vegetation wucherte, nicht nur Blumen, wie Baiton sie nun bereits kannte, sondern auch farnähnliche Gewächse und regelrechte Büsche.

Rastlos marschierte er weiter, genau nach Westen, wo dicht unter dem Horizont sein geheimnisvolles Ziel liegen mußte. Er umging mehrere der Teiche, aber zu seiner Beruhigung stellte er fest, daß keiner von ihnen tiefer als ein halber Meter war. Das Wasser würde ihm gerade bis zu den Knien reichen, falls einer zu groß zur Umwanderung sein würde.

Gegen Mittag hatte er zwanzig Kilometer zurückgelegt. Vor ihm lag ein flacher Hügel, auf dem er eine Rast zu machen gedachte.

Als er bergan stieg, fiel ihm auf einmal das Atmen schwerer.

Zuerst schob er es auf die verstärkte Anstrengung und machte sich weiter keine Gedanken. Und dann, als er oben auf dem Hügel stand, vergaß er es.

Er sah die STADT!

3.

Die STADT hatte fast zweihunderttausend Jahre geschlafen.

Natürlich hatte sie nicht, richtig geschlafen, sondern ein Teil von ihr hatte ständig Wache gehalten, um die gestellte Aufgabe erfüllen zu können. Aber es war nichts geschehen, was ein Eingreifen gerechtfertigt hätte.

Die STADT lag friedlich und ruhig unter dem Licht der sterbenden Sonne. Die breiten Straßen waren sauber und ohne Fehl. Die silberschimmernden Türme und Dome erhoben sich bis zu fünfzig Meter hoch, dazwischen schwebten kühne Brückenbauten mit Fahrbahnen, auf denen kein Verkehr rollte. Seltsam geformte Antennen ragten hoch in den Himmel empor, streckten sich nach allen Richtungen, so als suchten sie etwas. Sie wirkten wie empfindliche Sinnesorgane, die der STADT sehen und hören halfen.

Vielleicht sogar auch fühlen ...

Es gab keine eigentlichen Häuser, in denen Menschen hätten bequem wohnen können, nur diese kuppelartigen Gebäude, deren formvollendete architektonische Schönheit das Auge und die Sinne faszinierte - hätte es Augen und Sinne gegeben.

Die STADT war leer.

Aber sie lebte, schlief und wachte zugleich.

Sie wachte über das Vergehen der Zeit.

Als Baiton Wyt die STADT erblickte, glaubte er zu träumen. Er vergaß seine Atemschwierigkeiten

und sah fasziniert nach Westen. Er konnte jede Einzelheit erkennen, obwohl die STADT noch fast zwanzig Kilometer entfernt sein mußte. Die klare Luft konnte auch täuschen.

Wie kam diese STADT auf einen unbewohnten Planeten? Wer hatte sie gebaut? Wo waren die Intelligenzen, die in ihr wohnten oder gewohnt hatten?

Baiton Wyt fand keine Antwort auf seine Fragen, aber ihm blieb keine andere Wahl, als die Existenz des Unmöglichen anzuerkennen und die Tatsache des Vorhandenseins der STADT zu akzeptieren.

Er setzte sich, ohne den Blick von der STADT zu wenden. Geistesabwesend öffnete er eine Konserve und aß.

Zwischendurch setzte er das Gesichtsstück der Atemmaske auf, bekam aber kaum Luft. Er mußte schneller atmen als zuvor.

Nach dem Essen untersuchte er die Patrone des Atemgeräts und stellte zu seinem Erstaunen fest, daß ihr Vorrat nahezu erschöpft war. Erst jetzt kam ihm zu Bewußtsein, daß er keinen Ersatz mitgenommen hatte. Seine ursprüngliche Absicht war es gewesen, nur bis zum Gebirge vorzudringen. Normalerweise reichte die Patrone für drei bis vier Tage.

Er mußte umkehren.

Aber dann rechnete er sich aus, daß der Weg zur STADT kürzer war, und vielleicht konnte ihm dort jemand helfen.

Jemand ...?

Egal, er mußte es wagen. Die STADT konnte er erreichen, nicht mehr sein Schiff. Die Wahl fiel also nicht schwer.

Er packte seine Sachen und stand auf. Vor ihm lag wieder die Ebene mit ihren Teichen, Bächen und Oasenflächen. Und noch immer sahen ihm die Blumen nach, wenn er an ihnen vorüberging. Sie begannen auch wieder zu singen, aber immer erst dann, wenn sie hinter ihm waren.

Wenn er sich umdrehte, war es ruhig.

Sie beobachteten ihn, daran konnte kein Zweifel bestehen.

Es störte ihn eigentlich nicht mehr besonders, denn er konnte vor den friedlichen Pflanzen keine Furcht mehr empfinden, so wie es am ersten Tag noch der Fall gewesen war. Ja, manchmal dachte er an sie sogar wie an gute Freunde, die ihm helfen wollten. Sie sagten es ihm nicht, aber er spürte, wie sie es dachten.

Und er empfing ihre Gedanken im Unterbewußtsein.

Er blieb plötzlich stehen, als er seine Vermutung begriff. Die Blumen konnten doch nicht telepathisch veranlagt sein? Nein, das war unmöglich! Und auch er besaß diese Begabung nicht, das hätte er früher bemerken müssen. Trotzdem ...

Er ging weiter.

Immer schwerer wurde das Atmen, als der Vorrat der Erneuerungspatrone zur Neige ging. Obwohl es ihm schwerfiel, beschleunigte er sein Tempo. Die STADT würde ihm die Rettung bringen, davon war er nun überzeugt.

Die Pflanzen hatten es ihm »gesagt«.

Noch zehn Kilometer!

Er watete durch einen flachen Tümpel, weil er zu erschöpft war, um sich auch nur den geringsten Umweg leisten zu können. Das Wasser war eiskalt, wie er durch Eintauchen der Hand feststellen konnte. Die Ufer waren stark bewachsen, und diesmal konnte er bemerken, daß sich selbst die einfachen Gräser um ihn kümmerten. Die Halme drehten sich und sahen ihm nach.

In der dünnen Luft war ein feines Singen. Wäre die Atmosphäre dicker gewesen, hätte er sich bestimmt die Ohren zuhalten müssen, aber hier auf Techma trugen die Schallwellen viel zu schlecht.

Vielleicht förderte das die Entwicklung der Telepathie.

Aber bestimmt nicht bei ihm, wo er erst zwei Nächte hier verbracht hatte!

Die STADT war nun besser zu sehen. Aber noch immer war sie knapp zehn Kilometer entfernt.

Das Gelände wurde trockener und stieg um einige Meter an. Baiton Wyt entdeckte einen richtigen Pfad, der direkt zur STADT führte. Er konnte nicht feststellen, wer ihn getreten hatte, und er war auch viel zu erschöpft, um es zu versuchen. Er war dankbar, ihn gefunden zu haben, und darum benutzte er ihn auch gedankenlos und ohne Sorge. Rechts und links wucherten die Pflanzen und Blumen. Das Summen und Singen war lauter - geworden. Es war, als wollte die Vegetation der STADT den fremden Besucher ankündigen.

Ein irrsinniger Gedanke! dachte Baiton Wyt bei sich, ohne besonders erstaunt darüber zu sein. Er hatte genug damit zu tun, genügend Luft in die Lungen zu bekommen. Lange würde er das nicht mehr aushalten können.

Als er noch fünf Kilometer von der STADT entfernt war und sich setzen mußte, weil er einfach nicht mehr weiterkonnte, sah er in der Ferne eine Bewegung.

Zuerst glaubte er, seinen Augen nicht trauen zu dürfen, aber es konnte gar kein Zweifel daran bestehen, daß die Bewegung durch ein Wesen hervorgerufen wurde, das einem Menschen ähnlich sah oder zumindest menschliche Gestalt besaß.

Baiton Wyt blieb sitzen, mitten zwischen Gräsern und Blumen, aber auf einem flachen Stein. Ihm war, als hätten die Pflanzen seine Rücksichtnahme mit einem dankbaren Summen quittiert.

Als die seltsame Gestalt sich näherte, glaubte

Baiton Wyt, doch einige Unterschiede zu einer menschlichen Form erkennen zu können. Es waren geringfügige Abweichungen, die jedoch den Gesamteindruck nicht zu verwischen vermochten.

Die Farbe war blaßgrün und silbern.

Er atmete in schnellerer Folge als je zuvor in seinem Leben. Noch immer erhielten seine Lungen genügend Sauerstoff, der seinem Blutstrom zugeführt wurde. Noch immer erstickte er nicht, wenn er sich auch schwach und erschöpft fühlte. Die fünf Kilometer bis zur STADT wurden zu einer unüberwindlichen Entfernung.

Das Wesen war nur noch hundert Meter entfernt und ging weiter.

Nun hatte Baiton Wyt Gelegenheit, es genau zu erkennen.

Die silberschimmernden Partien waren unzweifelhaft Metall, damit entpuppte sich das Wesen als ein Roboter, falls es keinen Panzer trug. Auch die gleichmäßigen und mechanischen Bewegungen sprachen dafür. Lediglich die grünen Stellen, die Baiton an Pflanzen erinnerten, ließen eher auf ein organisches Lebewesen schließen.

Er besaß sogar ein Gesicht, ausdruckslos allerdings und zu gleichmäßig geformt, aber es blieb trotzdem ein Gesicht. Die Augen waren künstlich, glitzernde Linsen einer bläulich flimmernden Optik.

Sie sahen Baiton Wyt einige Sekunden forschend an, dann öffnete sich der schmale Metallmund und sagte in reinstem Interkosmo; der intergalaktischen Umgangssprache der Milchstraße:

»Die STADT heißt Sie willkommen, Sir.«

Baiton Wyt sah den Roboter fassungslos an. Alles hatte er erwartet, nur das nicht! Mit einer gewissen Selbstverständlichkeit hatte er das seltsame Verhalten der Pflanzen zur Kenntnis genommen und schließlich akzeptiert, doch der sprechende Roboter war zuviel für ihn.

Mit einem Schrei wollte er aufspringen, brach jedoch nach wenigen Schritten mitten auf dem Pfad zusammen. Die Strapazen waren zu groß gewesen.

Er erwachte durch die gleichmäßigen Schwingungen, mit denen sein Körper hin und her baumelte. Vorsichtig öffnete er die Augen und versuchte, sich zu erinnern.

Der Roboter!

Nein, der Roboter war es nicht, der ihn trug. Es waren die Pflanzen! Selbst die kleinen Ostersterne halfen, das feingespinnene Netz aus Gräsern zu halten, in das sie ihn gelegt hatten.

Und die Pflanzen liefen!

In einer Stunde konnten sie kaum mehr als einen Kilometer zurücklegen, registrierte Baiton Wyt wie im Traum. Für Pflanzen immerhin eine erstaunliche Geschwindigkeit. Er schloß wieder die Augen und versuchte, eine Erklärung für das Phänomen zu

finden, aber dann gab er es auf. Diese Welt war seltsam und unglaublich, warum sollte er sich den Kopf über Dinge zerbrechen, die hier selbstverständlich zu sein schienen.

Lediglich der Roboter bereitete ihm Kopfzerbrechen. Jemand mußte ihn gebaut und auf interkosmo programmiert haben.

Jemand, der auch die Stadt erbaut hatte?

Das Schaukeln schläfernte ihn ein, der Sauerstoffmangel bewirkte den Rest.

Er wurde wieder bewußtlos.

Als er diesmal erwachte, geschah es in erster Linie deshalb, weil fast reiner Sauerstoff in seine Lungen strömte und seine Lebensgeister weckte. Er spürte, wie Kraft und Energie in ihn zurückkehrten. Er wartete noch einige Sekunden, ehe er die Augen aufschlug.

Er lag in einem breiten Bett, das viel bequemer war als sein Bett in der DOLDA. Über ihm war eine hohe Kuppeldecke, glatt und ohne Fenster oder Mobiliar. Das Licht kam aus dieser runden Wand, indirekt und mild. Es strahlte eine angenehme Wärme aus, wirkte also auch zugleich als Heizung.

Der Boden war mit einem pelzartigen Kunststoff bedeckt.

Baiton Wyt stellte fest, daß man ihn inzwischen entkleidet hatte. Völlig nackt lag er auf den weißen Laken. Er fühlte sich kräftig genug, aufzustehen, aber noch blieb er liegen. In aller Ruhe nahm er das Neue in sich auf und versuchte, es zu begreifen.

Die Pflanzen hatten ihn in die Stadt gebracht, daran konnte kein Zweifel bestehen.

Und der Roboter hatte ihnen dazu den Befehl erteilt.

Die Frage war: Wer gab dem Roboter Befehle?

Eine Tür öffnete sich. Er hatte sie vorher nicht bemerkt, denn fugenlos paßte sie sich der Wandwölbung an. Der Roboter betrat den Raum und blieb wenige Meter vor dem Bett stehen.

»Wie fühlen Sie sich, Sir?« fragte er.

Diesmal gab Baiton Wyt Antwort.

»Danke, mein Freund. Du hast mich hierher bringen lassen?«

»Ja.«

»Und wo bin ich?«

»In der STADT, Sir.«

»In welcher Stadt?«

»In der STADT!«

»Sie hat keinen Namen?«

»Warum sollte sie einen haben? Es gibt nur eine STADT!«

Baiton Wyt zögerte mit seinen nächsten Fragen. Er wollte den Roboter nicht über Gebühr strapazieren und auch nicht undankbar erscheinen. Immerhin siegte die Neugier.

»Wer hat sie gebaut und wo leben die Erbauer

jetzt? Ich habe niemanden sehen können.«

»Sie müssen Jetzt essen und ruhen«, sagte der Roboter, ohne die Frage zubeantworten. »Mein Name ist Munkunk.«

»Ein seltsamer Name, Munkunk. Und ich heiße Baiton Wyt.«

»Ich weiß es, Sir. Die Sirenen haben es mir verraten.«

»Wer?« Baiton Wyt richtete sich auf, wurde aber sofort von den Händen Munkunks in die Kissen zurückgedrückt, sanft und bestimmt.

»Die Sirenenpflanzen, Sir.«

»Heißen sie so, weil sie singen und summen? Blumen mit weißen Sternblüten?«

»Ja, das sind die Sirenen. Von ihnen erfuhr ich, daß Sie sich der STADT nähern. Ich kam Ihnen entgegen. Sie sind ein Freund.«

Baiton Wyt nickte.

»Ich versuche es zu sein«, sagte er. »Hier gibt es genügend Sauerstoff? Ich spüre keine Atembeschwerden mehr.«

»Die STADT paßt sich Freunden und Besuchern an«, erklärte Munkunk. »Der Kuppelschirm aus Energie ermöglicht jeden gewünschten Druck und jede benötigte Zusammensetzung der Atmosphäre. Der Metabolismencomputer hat die jetzt vorhandenen Werte für Sie ermittelt. Ich hoffe, Sie fühlen sich wohl.«

»Danke, ganz ausgezeichnet. Aber ich begreife noch immer nicht, wer ...«

»Sie müssen jetzt schlafen, Sir. Wir sehen uns später.«

Munkunk verschwand durch die Tür, die sich hinter ihm wieder schloß und keine Spuren hinterließ. Die Wand war glatt und fugenlos.

Baiton Wyt schloß die Augen und überlegte.

Viel kam dabei nicht heraus.

Abermals erwachte er.

Munkunk schob ein fahrbares Tablett vor sich her, auf dem Schüsseln und ein Teller standen. Dazwischen entdeckte Baiton Wyt eine Karaffe mit einer goldgelben Flüssigkeit und ein Glas.

»Ich habe Durst«, sagte er heiser.

Munkunk nickte - er hatte bereits gelernt.

»Der Wein wird Ihnen schmecken, Sir. Er wurde nach Ihren Bedürfnissen und nach Ihrem Geschmack produziert. Ebenso die Speisen. Es sind Ihre Lieblingsspeisen, Sir.«

»Sie können sich das >Sir< sparen«, sagte Wyt. »Nennen Sie mich einfach Baiton, Munkunk.«

»Wie Sie wünschen, Baiton.«

Vor zwei Tagen noch hatte Baiton Wyt mit dem Leben abgeschlossen, und nun wurde er von einem seltsamen Roboter bedient, der nur seines Wohlergehens wegen zu existieren schien. Er begann sich zu fragen, ob er das Rätsel der geheimnisvollen

STADT jemals ergründen würde.

Munkunk ließ ihn allein, während er aß. Es schmeckte ganz vorzüglich, und Baiton Wyt begann zu glauben, daß er noch nie in seinem Leben besser gegessen hatte. Er trank von dem köstlichen Wein, der ihn so müde machte, daß er bald wieder einschlief.

Diesmal aber, wie er glaubte, nur für kurze Zeit. Überhaupt war das Zeitgefühl verlorengegangen. Er wußte nicht mehr, ob er wirklich erst einen Tag in der STADT war - oder länger. Viel länger.

Munkunk erschien und wollte das Tablett fortfahren.

»Ich kann nicht immer hier liegenbleiben«, sagte Wyt und hielt ihn zurück. »Können Sie mir Kleider bringen?«

»Später, Baiton, Sie werden vorher untersucht werden müssen. Wir müssen wissen, ob Sie gesund sind, und wenn Sie krank sein sollten, werden wir Sie heilen.«

Baiton Wyt sah Munkunk in die künstlichen Augen.

»Wer ist das - wir?«

Munkunk sagte:

»Ich und die STADT, Baiton.«

Baiton Wyt hielt ihn nicht zurück, als er das Zimmer verließ.

Das Rätsel war nicht gelöst worden.

*

Die medizinische Untersuchung war etwas, das Baiton noch niemals erlebt hatte. Munkunk war in sein Zimmer gekommen und hatte ihn behutsam auf einen fahrbaren Tisch gelegt, der ebenfalls mit weißen Laken bedeckt war. Durch lange Korridore und Gänge war er dann von dem Roboter in ein anderes Gebäude geschoben worden, ohne auch nur einmal das Tageslicht zu erblicken.

In dem riesigen Saal war niemand. An den Wänden jedoch standen die verschiedenartigsten Geräte und Maschinen, verbunden mit Energieaggregaten und Meßinstrumenten. Bildschirme vervollständigten den Eindruck einer hochmodern eingerichteten Klinik.

Munkunk sagte ein paar unverständliche Worte in ein neben der Tür angebrachtes Rillenmikrophon. Dann rollte er den Tisch weiter bis zu der ersten Maschine. Sie bestand in erster Linie aus einer durchsichtigen Glocke, die über einem Sessel mit metallischen Klammern schwebte. Die Klammern waren durch Leitungen mit Instrumenten und Meßskalen verbunden.

»Bluttest«, erklärte Munkunk in seiner stereotypen Redeweise.

Baiton Wyt hatte nichts gegen einen solchen Test

einzuwenden. Wenn es in seinem Blut wirklich Erreger der tödlichen Seuche gab, denen seine Mannschaft zum Opfer gefallen war, dann würde die geheimnisvolle Maschine sie sicherlich entdecken und erfolgreich bekämpfen können.

Der Test dauerte fast eine Stunde. Baiton mußte zu seinem Erstaunen feststellen, daß ihm dabei Blut abgezapft wurde, ohne daß er den geringsten Schmerz verspürte. Er konnte die Analysen durch Glasbehälter hindurch beobachten. Auf den Skalanzeigern erschienen ihm unverständliche Zeichen, aber dann sagte Munkunk schließlich:

»Test negativ verlaufen. Keinerlei Anzeichen einer Blutkrankheit.«

Wyt fragte:

»Keine Erreger? Nichts?«

»Sie sind gesund«, bestätigte der Roboter, während die gläserne Haube nach oben schwebte. »Nun die Organe.«

Baiton Wyt hätte später nicht mehr zu sagen vermocht, wieviel Zeit er in dem Saal zugebracht hatte, aber er wurde das Gefühl nicht los, daß ihn die Maschinen bis ins tiefste Innere seines Körpers untersucht und überprüft hatten. Sie schienen selbst bis zu den Randbezirken seiner Seele vorgedrungen zu sein, denn Munkunk sagte einmal:

»Sie werden in der STADT bald nicht mehr faul sein dürfen, Baiton. Die STADT braucht Sie, so wie Sie die STADT brauchen.«

Damit wußte Baiton nicht viel anzufangen, aber in erster Linie ging es ihm darum, gesund zu sein. Er war bereit, notfalls auch zu arbeiten, wenn die STADT es verlangte. Er war ihr dankbar, denn sie hatte ihm das Leben gerettet.

Als er wieder in seinem Rundzimmer auf dem Bett lag, immer noch ohne jede Bekleidung, war es für ihn schon eine Selbstverständlichkeit, daß der Roboter das Essen brachte, das er sich heimlich gewünscht hatte.

Ein saftiges Steak!

Obwohl es ihm ausgezeichnet schmeckte, war er fest davon überzeugt, synthetisches Fleisch gegessen zu haben.

Die Tage vergingen und reihten sich zu Wochen.

Eines Morgens brachte Munkunk Kleider.

Er half Baiton Wyt beim Anziehen und verkündete ihm, daß die STADT ihm die Erlaubnis erteilt hatte, zum erstenmal das Zimmer und das Gebäude zu verlassen, in dem er wohnte. Er durfte sich die STADT ansehen.

Die Kleider waren bequem und leicht - gar nicht für die Kälte auf Techma geschaffen. Als Baiton entsprechende Befürchtungen äußerte, sagte der Roboter:

»Es ist warm in der STADT, so wie Sie es gewohnt sind. Folgen Sie mir, draußen wartet Mover

auf uns.«

Baiton Wyt unterdrückte seine Frage, wer »Mover« war. Er würde es noch früh genug erfahren. Die ungewohnte Bewegung des Gehens fiel ihm schwer, aber er überwand seine angeborene Bequemlichkeit und ging hinter dem Roboter her, der beinahe wie ein Mensch ging, wenn auch ein wenig automatisch, wie gesteuert.

Mover entpuppte sich als ein kleines zweisitziges Fahrzeug auf Rädern, das mit der Hand gesteuert werden konnte. Munkunk nahm hinter den Kontrollen Platz und gab Baiton durch eine Handbewegung zu verstehen, daß der Platz hinter ihm für den Gast reserviert war.

Baiton setzte sich, wobei er einen Rundblick riskierte.

Sein Haus stand allein, ein riesiger Kuppelbau mit den schon früher beobachteten Antennen auf dem Gewölbedach. Durch überdachte Gänge stand es mit anderen Gebäuden in Verbindung. Sie sahen sich alle etwas ähnlich, obwohl es keine zwei genau gleichen Bauwerke gab.

Mover setzte sich ruckartig in Bewegung und fuhr die breite Straße hinauf. Das Fehlen jeglichen Verkehrs kam Baiton so merkwürdig vor, daß er die Menschen kaum vermißte.

Menschen?

Hatte die STADT vor ihm schon einmal einen Menschen gesehen?

Baiton Wyt schüttelte die immer wiederkehrende Frage ab wie ein lästiges Insekt. Warum sollte er fragen, wenn er doch keine Antwort erhielt? Munkunk wollte oder durfte nicht antworten, und die stummen Gebäude und Straßen gaben keine.

»Was ist eigentlich mit der Vegetation?« Baiton Wyt konnte es nicht lassen, Erkundigungen einzuziehen. »Sind die Pflanzen intelligent?«

»Sie sind es, und sie sind unsere Freunde. Wir helfen ihnen, sie helfen uns.«

»Eine Art Symbiose?«

»Das kann man sagen, Baiton. Wir brauchen sie, sie brauchen uns.«

Die Straße verbreiterte sich zu einem runden Platz, in dessen Zentrum eine riesige Kuppel aus silber-schimmerndem Metall hoch in den Himmel ragte. Den Abschluß bildete eine Stangenantenne, gut fünfzig Meter hoch, und mit einer kugelartigen Verdickung, die goldgelb im Licht der roten Sonne strahlte.

Mover blieb stehen.

Munkunk drehte sich um.

»Das ist unser Gehirn, Baiton, das Gehirn der STADT.«

Baiton Wyt gab keine Antwort. Er betrachtete den Kuppelbau und versuchte, sich das darin untergebrachte Positronengehirn vorzustellen. Denn

daß es sich um ein solches Gebilde handelte, daran konnte kaum ein Zweifel bestehen. Ihm war inzwischen klargeworden, daß die STADT positronisch gesteuert wurde, die Frage jedoch blieb, wer das Gehirn programmiert hatte.

Rings um die Kuppel entdeckte er Grünanlagen mit bunten Blumen, darunter auch die ihm bereits so wohlbekannten Ostersterne oder Sirenen, wie Munkunk sie nannte.

Weiter ging die Fahrt, und der Roboter gab nur spärliche Erklärungen ab. Er reagierte nicht auf Fragen seines Gastes, der es schließlich endgültig aufgab und schwieg.

Am später Nachmittag endete die Rundfahrt, und Baiton wußte noch immer nicht, wieviel Fläche die STADT einnahm.

Es konnten zwei, es konnten aber auch zehn Quadratkilometer sein.

Er verspürte Hunger, und kaum war er in seinem Zimmer, da brachte Munkunk schon das Essen.

»Sie werden müde sein, Baiton. Wir haben beschlossen, Ihnen heute ein leichtes Schlafmittel zu verabreichen, damit Sie sich erholen können.«

»Ich schlafe auch so«, protestierte Balton Wyt.

»Nein, nicht so, daß Sie wieder zu Kräften kommen. Zu neuen Kräften, Balton Wyt!«

Baiton protestierte nun nicht mehr. Er aß und trank, und dann kroch die Müdigkeit in ihm hoch und zwang ihn, sich aufs Bett zu legen.

Wenige Sekunden später war er eingeschlafen.

Er wußte nicht, wie lange er geschlafen hatte. Es war nicht anders Als vorher - Stunden, Tage gar ...?

Munkunk brachte ihm das Essen, diesmal besonders kräftig und reichhaltig. Und dazu den üblichen Wein.

»Wie fühlen Sie sich, Baiton?«

Balton war schlechter Laune.

»Gesundheitlich nicht schlecht, Munkunk, aber sonst - nun, ich fühle mich saumäßig, wenn Sie es genau wissen wollen. Zugegeben, ich habe immer eine Menge für meine Bequemlichkeit übrig gehabt, meinerwegen können Sie mich auch faul nennen. Aber dieses ewige Nichtstun geht mir auf die Nerven, können Sie das verstehen?«

»Völlig, Balton. Wir verstehen das völlig.«

»Ach ja, die STADT auch? Nun, ich will nicht undankbar sein, Sie und die STADT haben mir das Leben gerettet. Ich habe es gut hier und brauche mich um nichts zu kümmern. Aber vergessen Sie nicht, daß ich meine ganze Mannschaft verloren habe, daß mein Schiff zu Bruch gegangen ist und daß ich nur durch einen bloßen Zufall dem sicheren Tod entronnen bin. Die Ungewißheit, Munkunk, ist es, die mich verrückt macht. Und vielleicht auch das untätige Dasein, zu dem ich verurteilt wurde. Wie lange noch?«

Munkunk rückte das Geschirr zurecht und legte Balton auf. Zuerst das Fleisch - natürlich synthetisch - dann das Gemüse und schließlich so etwas wie Kartoffeln. Er schob Balton den Teller hin.

»Sie werden bald Ihre Aufgabe erhalten, Balton. Morgens werden Sie von den Sirenenpflanzen geweckt, behutsam und melodisch, damit Sie nicht erschrecken. Ich persönlich werde Ihnen Ihre täglichen Pflichten mitteilen und Ihnen alles zeigen, was Sie benötigen. Die STADT bedarf der Wartung, und alles kann ich auch nicht allein machen.«

»Wartung? Ich glaubte, die STADT sei vollautomatisch und programmiert ...«

»Das ist sie auch, Baiton, aber selbst in den vollkommensten Mechanismus können sich Fehler einschleichen. Es wird Ihre Aufgabe sein, diese Fehler zu beseitigen. Ich werde sie finden.«

»Dann arbeiten wir also zusammen?« Baiton war über diese Tatsache erfreut. Er zog den Teller näher zu sich heran und begann zu essen. »Wann fangen wir an?«

»Noch heute, Baiton. Wenn Sie mit dem Essen fertig sind.«

Baiton sah auf seine Uhr und stellte fest, daß sie stehengeblieben war. Das Datum zeigte den 9. März des Jahres 3117 Terrazeit an, drei Tage nach der Landung auf Techma.

»Welches Datum haben wir?«

»Datum? Wie meinen Sie das?« Baiton entsann sich, daß es zwischen Techma, der STADT und seinem Schiff beziehungsweise der Erde kein Bezugssystem gab. Der Begriff »Datum« war somit gegenstandslos geworden. Vielleicht war sogar der Begriff »Zeit« gegenstandslos geworden.

»Wann haben Sie mich gefunden, Munkunk? Wie oft ist inzwischen die Sonne untergegangen?«

»Sehr oft, Baiton, aber ich - habe es nicht gezählt.«

»Ungefähr.«

»Ungefähr ... ich weiß es nicht. Ich müßte das Gehirn fragen. Ich habe es nicht gezählt, das sagte ich schon.«

»Zehnmal? Hundertmal?«

Munkunk sagte: »Viel mehr, Baiton.«

Als Munkunk gegangen war und das Tablett mitgenommen hatte, richtete Baiton sich auf. Es war ein wenig ungewohnt, und da war etwas, das ihn dabei störte. Es dauerte einige Minuten, bis er begriff, was geschehen war.

Sein Brustumfang war stärker geworden.

In der Zusammensetzung der Luft in seinem Zimmer verspürte er keine Änderung; er atmete gleichmäßig wie immer. Aber die Brust war ohne Zweifel größer geworden, und damit seine Lungen.

Er stand auf und zog sich an. Fein säuberlich geordnet hingen die Anzüge und Kombinationen in einem Schrank, der vorher nicht dagewesen war. Die

Sauerstoffausrüstung fehlte, aber unter der Energieglocke der STADT benötigte er sie ja auch nicht.

Etwas war in der Zeit, in der er geschlafen hatte, mit ihm geschehen. Seine Lungen hatten sich einer dünneren Atmosphäre angepaßt. Bei gleichen Atemzügen wie früher erhielt sein Blut genügend Sauerstoff, auch wenn die Luft dünner und der Sauerstoffgehalt geringer war.

Anpassung!

Er paßte sich den Verhältnissen auf Techma an, und die STADT, die sich vorübergehend ihm angepaßt hatte, stellte sich nun wieder um. Er folgte diesem Prozeß.

Munkunk kam, um ihn abzuholen.

»Mover wartet draußen, Baiton. In der Reparaturprogrammierung muß ein Relais ausgefallen sein. Wir werden es ersetzen.«

»Gut, einverstanden«, sagte Baiton und folgte dem Roboter. »Und wo bekommen wir das Ersatzteil her? Im Großhandel?«

»Das Lager ist vollständig, Baiton.«

Munkunk ließ jede Art von Humor vermissen, er nahm alles furchtbar ernst. »Wir werden den Fehler finden, die Bezeichnung des defekten Teils feststellen, es besorgen und ersetzen. Ab morgen machen Sie das ohne mich, denn ich habe andere Aufgaben.«

Das ist ja großartig, dachte Baiton amüsiert und schwieg.

Mover brachte sie zu einem der riesigen Gebäude und hielt an. Munkunk stieg aus und marschierte los. Er drehte sich nicht einmal um, so sicher schien er zu sein, daß Baiton ihm folgte. Das Tor zu der Domhalle öffnete sich automatisch und ließ die beiden ein.

Baiton erschrak, als er die Vielzahl der Maschinen und Programmierungspulte erblickte. Wie sollte er da einen Fehler finden? Wie sollte er überhaupt feststellen, daß es einen Defekt gab?

Aber Munkunk marschierte weiter, unbeirrt und zielbewußt.

Vor einem Schalterpult blieb er stehen.

»Hier ist es, Baiton. Dritte Reihe, siebtes Schaltrelais. Die Bezeichnung ist in Ihrer Sprache: XB-89. Leicht zu finden. Probieren Sie es.«

Nach anfänglichem Zögern machte sich Baiton an die Arbeit. Es gab hinter dem Pult keine Verkleidung. Er brauchte nur abzuzählen, um das bezeichnete Relais zu finden. Es erschien ihm unglaublich klein, ganz abgesehen von der Tatsache, daß er nichts über seine Funktion wußte und wie Munkunk den Fehler gefunden hatte.

Das Relais war nur eingeklemmt und ließ sich ohne Schwierigkeiten lösen. Er übergab es dem Roboter, der es nahm und in eine Tasche schob, die plötzlich vorhanden war.

Baiton hatte sie vorher nicht bemerkt.

»Wir holen nun das Ersatzteil«, sagte er und ging davon.

Baiton folgte ihm gehorsam.

Mover brachte sie nach einigen Irrfahrten - wenigstens kam es Baiton so vor - zu einem quadratischen Gebäude, bei dem die übliche Kuppel total fehlte. Wie ein gigantischer Block lag es inmitten herrlicher Grünanlagen und sah ganz und gar nicht wie ein Ersatzteillager aus. Munkunk hielt an und deutete auf den Metallblock.

»Dort finden Sie alles, was jemals zu einer Reparatur oder Wartung benötigt wird. Es steht zu Ihrer Verfügung. Kommen Sie, ich zeige Ihnen alles.«

Baiton knurrte:

»Nur eine bescheidene Frage, mein Freund: wie soll ich das Gebäude wiederfinden? Die STADT ist groß und Mover hat sich so im Zickzack durch die Straßen bewegt, daß es mir unmöglich erscheint ...«

»Keine Sorge, Sie werden es finden, wenn Sie es finden sollen.«

Baiton schüttelte den Kopf und folgte Munkunk.

Keine Antwort ist auch eine Antwort, dachte er bei sich.

Sie ersetzten gemeinsam das fehlerhafte Relais durch das neue.

»Es funktioniert nun wieder, Baiton. Dort, sehen Sie die Anzeigetafel? Das Zeichen für >fehlerhaft< ist verschwunden und durch ein anderes ersetzt worden. Arbeit beendet. Ich bringe Sie nach Hause.«

Damit war der Fall erledigt.

Die Sonne stand noch hoch am Himmel, und es erschien Baiton zu früh, schon wieder zu schlafen, obwohl er gerade diesen Zustand früher ganz besonders geliebt hatte.

»Muß ich schon wieder zurück auf mein Zimmer?« fragte er.

»Es ist besser, Baiton. Warten Sie noch, dann erhalten Sie mehr Freiheiten.«

»Freiheiten? Bin ich denn ein Gefangener?«

»Sie sind Gast der STADT, nicht mehr und nicht weniger. Sie sind kein Gefangener.«

»Mir fehlt die Bewegungsfreiheit.«

»Sie werden sie erhalten, wenn es soweit ist, Baiton.«

»Und wann wird das sein?«

Wiederum blieb die Frage unbeantwortet.

Immerhin schien die STADT so etwas wie einen Kompromiß erlaubt zu haben. Der Roboter nahm einen anderen Weg, und bald erreichten sie den Rand der STADT. Die Energiekuppel, die sie wie eine Glocke umspannte, endete wenige Meter vor den letzten Gebäuden im freien Gelände.

Mover hielt an.

»Die Differenz zwischen hier und da draußen«,

erklärte Munkunk bereitwillig, »ist nur noch gering. Bald wird es keinen Unterschied mehr geben. Sie werden sich draußen ohne Hilfsmittel bewegen können und die herrliche Luft dieser Welt atmen.«

Langsam begann Baiton Wyt zu begreifen, daß seine Vermutungen den Tatsachen entsprachen. Er paßte sich den Verhältnissen an. Ihm war nur schleierhaft, wie das innerhalb so kurzer Zeit geschehen konnte.

Oder war die STADT wirklich zeitlos ...?

Schweigend kehrten sie zu Mover zurück, dem sie für einige Minuten entstiegen waren. Erst als sie vor dem Kuppelhaus hielten, das Baiton nun bereits genau kannte, sagte der Roboter:

»Ich lasse Ihnen Mover hier. Sie werden ihn von nun an benutzen dürfen. Die Kontrollen sind einfach zu bedienen - Sie kennen sie ja schon. Ihre täglichen Aufgaben werden Ihnen von mir überbracht, nach dem Frühstück. Verschlafen Sie nicht, wenn Sie geweckt werden.«

»Wecken? Wie sollen mich die Blumen wecken, wenn ich im Zimmer bin?«

»Die Blumen sind bei Ihnen im Zimmer. Sie sind Ihre Freunde.«

Baiton Wyt gab es auf. Er nickte Munkunk abschiednehmend zu und ging ins Haus, dessen Türen sich automatisch öffneten und schlossen.

In seinem Zimmer stand ein großer Kasten mit Blumen.

»Guten Abend, Freunde«, sagte er und verzog sich nach nebenan ins Badezimmer.

Als er ins Zimmer zurückkehrte, stand das Abendessen bereit.

Er hatte einen erstaunlichen Appetit und ließ nichts übrig.

Morgen würde er durch seine Arbeit mit der Rückzahlung der Schulden beginnen.

Und wenn er damit fertig war, würde er der STADT eine Frage stellen.

4.

Seiner Zeitrechnung nach verbrachte er weitere zehn Monate in der STADT und kannte sich bereits gut in ihr aus, als etwas Merkwürdiges mit ihm geschah.

An diesem Tag teilte ihm Munkunk mit, daß ein bestimmtes Teil der Erinnerungspositronik ausgefallen sei. Er gab ihm die notwendigen Hinweise und verschwand, um seiner eigenen geheimnisvollen Tätigkeit nachzugehen.

Baiton Wyt frühstückte und zog sich an. Ihm war aufgefallen, daß der Roboter in letzter Zeit öfter neue Kleidung gebracht hatte, die nach Maß geschneidert zu sein schien. Sie paßte wie angegossen. Sie paßte, obwohl sein Brustumfang weiter zugenommen hatte.

Draußen wartete Mover.

Die Erinnerungspositronik lag ganz in der Nähe des Gehirns unter einer wuchtigen Kuppel, hatte Munkunk erläutert. Und zwar tief unter der Erde in einem separaten Teil der Gesamtanlage. Alle Türen würden sich automatisch öffnen und schließen, denn ihre Automatik war auf seine Gehirnwellenmuster programmiert worden.

Es war warm, und draußen schien die rote Sonne. Unverändert, wie es schien. Als Baiton anhielt, sah er noch einmal hinauf in den wolkenlosen, dunkelblauen Himmel. Und dann wußte er plötzlich, was ihm im Unterbewußtsein aufgefallen war.

Die Energiekuppel fehlte.

Ihr fast durchsichtiger Schimmer war nicht mehr vorhanden.

Unwillkürlich fröstelte er, aber dann sagte er sich, daß die STADT nichts tun würde, was ihm Schaden könnte. Wenn die Energiekuppel nicht mehr vorhanden war, dann benötigte er sie auch nicht mehr.

Er hatte sich damit den lebensfeindlichen Bedingungen auf Techma völlig angepaßt.

Er ließ Mover stehen und betrat das bezeichnete Gebäude. Munkunk hatte ihm den Weg so genau beschrieben, daß er kaum zu verfehlen war. Eine massive Metalltür öffnete sich, als er davorstand. Breite Stufen führten in die Tiefe - Stufen, die für menschliche Füße durchaus geeignet waren. Einen Lift entdeckte Baiton nicht.

Seiner Schätzung nach waren es hundert Stufen, die er nach unten ging. Dann war die Treppe zu Ende. Ein Korridor mit vielen Abzweigungen nahm ihn auf, und er brauchte einige Minuten, um sich zurechtzufinden.

Die dritte Tür links, Hauptgang.

Sie öffnete sich nicht sofort, und als sie es tat, geschah es langsam, wie zögernd. Baiton blieb noch einen Augenblick stehen, ehe er sich einen Ruck gab und den Raum hinter der Tür betrat.

Lautlos schloß sich die Tür wieder hinter ihm. Er hörte das feine metallische Knacken des Schlosses, als es einschnappte.

Aus den Wänden kam das gleichmäßige Licht, das er schon an anderer Stelle bemerkt hatte. In langen Reihen standen die positronischen Speichermaschinen vor ihm, komplexe Gebilde aus Metall und Kunststoff, unbegreiflich in ihrer Konstruktion für Baiton, der Mühe hatte, die Funktion eines einfachen Computers zu verstehen.

Aber Munkunk hatte ihm die notwendigen Instruktionen mit auf den Weg gegeben.

Der vierte Speicher in der zweiten Reihe von rechts!

Als Baiton vor ihm stand und die Funktionsanzeigetafel studierte, leuchtete das

Zeichen für »fehlerhaft« auf. Gleichzeitig erschienen Schriftzeichen - und diesmal konnte Baiton sie lesen.

Er fand das gleiche Schriftzeichen auf dem einfachen Schaltplan und konnte das fehlerhafte Teil gleich aufspüren und herausnehmen. Im Ersatzteillager würde er das funktionsfähige Gegenstück finden.

Etwas umständlich, das Ganze, dachte er bei sich. Das Gehirn der STADT hätte mir die Bezeichnung auch gleich mitteilen können, und ich hätte mir den doppelten Weg ersparen können.

Er grinste.

Immer noch so faul wie eh und je, dachte er und ging zurück zur Tür, die auf den Korridor hinausführte.

Er blieb davor stehen und wartete.

Die Tür öffnete sich nicht.

Baiton rührte sich nicht. Er fixierte die Tür, als könne er sie so zwingen, ihm zu gehorchen. Aber er dachte an etwas ganz anderes. Er saß hier tief unter der Erde in einem einbruchssicheren Gewölbe und kam nicht mehr heraus. Er wußte nicht, ob die Luftzufuhr seinen Ansprüchen genüge. Lebensmittel würde es auch nicht geben und ...

Aber das war ja alles Unsinn! Munkunk wußte, wo er war, und wenn er nicht rechtzeitig zurückkehrte, würde er ihn holen kommen. Auch die STADT mußte wissen, wo er sich jetzt aufhielt. Sicher besaß das Gehirn eine automatische Beobachtungsoptik. Vielleicht sah ihn sogar Munkunk jetzt in diesem Augenblick.

Baiton versuchte es noch einmal, aber die Tür reagierte nicht. Er unterdrückte seine aufkommende Panik und setzte sich unweit der Tür erst einmal auf den Boden. Nachdenklich betrachtete er sie und versuchte sich vorzustellen, wie der Öffnungsmeghanismus funktionierte. Ein positronisches Schloß natürlich! Programmiert auf seine Gehirnwellen, deren Muster einmalig war. Kein Muster glich dem anderen. Ein Relais ganz klar.

Und wenn das ausgefallen war?

Heißer Schreck durchzuckte ihn. Schließlich war die STADT alt, sehr alt. Fast täglich gab es etwas an der Automatik zu reparieren. Immer wieder fielen Teile dieser gigantischen Automatik aus und mußten durch neue ersetzt werden.

Warum sollte das nicht jetzt und hier auch passiert sein?

Dann allerdings saß er fest, und selbst Munkunk konnte ihm nicht helfen.

Niemand würde ihm dann helfen können!

Jetzt ließ sich die Panik nicht mehr unterdrücken.

Alle seine Gedanken, sein ganzer Wille, sein Bewußtsein - alles konzentrierte sich auf die Tür, auf das positronische Schloß. Für eine Sekunde glaubte er sogar, das Metall der Verkleidung sei transparent

geworden, so genau sah er die Konstruktion vor sich, jedes kleine Teil, jedes Relais, jeden Transistor, jede Leitung ...

Es war wie eine Vision gewesen, aber das Bild blieb, auch als die Tür wieder stabil und undurchsichtig wurde. Es war wie eine Photographie, die sich in sein Gehirn eingepreßt hatte.

Ein Relais klemmte!

Es konnte keine Täuschung gewesen sein. Er hatte das Relais durch die feste Metallwand der Tür hindurch gesehen.

Er saß auf dem kalten Boden und versuchte, das Geschehene zu begreifen, daß soeben wieder einmal etwas Unmögliches geschehen war.

Das Relais!

An sich eine Kleinigkeit, wenn er nur gewußt hätte, wie er an es herankommen könnte. Wahrscheinlich genügte ein leichter Stoß mit dem Finger, und es würde sich schließen und damit das Schloß öffnen.

Er dachte eine Weile darüber nach, sah aber dann ein, daß ihm keine andere Wahl blieb, als auf Munkunk zu warten. Zwar dachte er auch intensiv an seine Freunde, die Pflanzen, rechnete aber kaum ernsthaft damit, daß sie seine Hilferufe empfangen. Er wußte nicht, ob seine Gedankenimpulse die massiven Mauern durchdringen konnten.

Er hatte Durst, mehr noch als Hunger. Wenn er sich wenigstens etwas zu trinken mitgenommen hätte!

Diese Tür, diese verdammte Tür! Da sollte er etwas reparieren, das hinter dieser Tür war, und nun war die Tür defekt.

Warum hatte er nur eben durch sie hindurchsehen können? Was konnte das gewesen sein? Vielleicht war es nur ein Bild in seinem Unterbewußtsein gewesen, und in Wirklichkeit sah der Öffnungsmechanismus ganz anders aus.

Doch dann, eine Sekunde später, sah er ihn noch einmal. Der Teil der Tür, hinter der das Schloß saß, wurde abermals durchsichtig, und Baiton erkannte das schadhafte Relais.

Fast wäre er aufgesprungen, aber er zwang sich dazu, langsam aufzustehen. Zögernd und wie in Trance näherte er sich der Tür und streckte die rechte Hand aus.

Das Bild veränderte sich nicht.

Der Zeigefinger, genau auf das Relais gerichtet, schien das durchsichtige Metall zu durchdringen, bis er gegen die Kontaktklemme stieß, die ihren Namen jetzt zu Recht trug.

Sie löste sich.

Die Tür öffnete sich langsam. Mit einem Satz war Baiton draußen im Korridor. Fassungslos drehte er sich um.

Die Tür bestand wieder aus Metall und war nicht mehr transparent.

Das Schloß schnappte hörbar ein.

Er begriff nichts, überhaupt nichts. Augenblick lang war er versucht, es im umgekehrten Sinne noch einmal zu probieren, aber dann erschien ihm das Risiko zu groß. Wie im Traum legte er die kurze Strecke bis zur Treppe zurück und begann, sie nach oben zu steigen. Unterwegs pausierte er und versuchte, eine Erklärung zu finden.

Es gab keine, außer er zog die Möglichkeit in Betracht, daß er über Nacht zum perfekten Telekineten geworden war.

Wirklich nur über Nacht ...?

Er atmete auf, als er das Tageslicht erblickte. Mover wartete.

Er fuhr nicht auf dem kürzesten Weg zum Ersatzteillager, sondern kreuz und quer durch die Stadt, immer in der Hoffnung, Munkunk zu begegnen. Aber der Roboter mußte anderweitig beschäftigt sein, denn er entdeckte ihn nirgends. Also holte er schließlich doch das Ersatzteil und kehrte in seine Wohnung zurück.

Wenig später brachte Munkunk ihm das Essen.

»Ich habe Ihnen einen Vorfall zu berichten, Munkunk, der mehr als rätselhaft ist. Haben Sie Zeit?«

Der Roboter nickte stumm und blieb neben der Tür stehen.

Ausführlich erzählte Baiton ihm, was geschehen war.

Der Roboter verriet keine Gemütsbewegung.

»Ein Experiment, Baiton, und es scheint gelungen zu sein. Die Tür ist in Ordnung. Sie können jetzt nach dem Essen die fehlerhafte Schaltung am Speicher ersetzen.«

»Und wenn die Tür ...?« Baiton sah Munkunk an. »Was sagen Sie da? Ein Experiment? Wollen Sie damit andeuten, daß man mich absichtlich in dem Speichersaal einsperrte? Warum?«

»Ein Experiment«, wiederholte der Roboter ausdruckslos. »Wir mußten wissen, ob die Behandlung Ihres entsprechenden Gehirnsektors ein Erfolg war oder nicht. Wie Sie selbst erfahren haben, war es ein Erfolg. Es liegt bei Ihnen, die neue Fähigkeit auszubauen und zu vervollständigen.«

»Neue Fähigkeit? Telekinese!«

»Ja«, sagte Munkunk einfach. »Telekinese! Ich wünsche Ihnen einen guten Appetit, Baiton.«

Nach dem Essen legte sich Baiton aufs Bett und dachte nach. Er war ruhiger geworden und nahm der STADT und Munkunk ihre Handlungsweise nicht mehr so übel. Sie hätten ihn schon wieder aus dem Keller geholt, wenn etwas schiefgegangen wäre. Aber wahrscheinlich rechneten sie damit, daß er nur in Todesangst seine neu erworbene Fähigkeit

einsetzen konnte. Er war erst dann ein perfekter Telekinet, wenn er es willkürlich und in jeder Situation konnte.

Nach einem kurzen Schlaf stand er ausgeruht auf und ging, um das Schaltelement auszutauschen. Die Tür zum Speicherraum öffnete und schloß sich ohne jede Panne. Unangefochten stand er wenig später wieder auf der Straße und ließ sich von Mover zum Stadtrand bringen.

Er stieg aus und betrat das freie Gelände. Die Energieglocke war auch hier verschwunden, und er atmete ohne Hilfsmittel die dünne Luft Techmas. Das Singen und Pfeifen der Pflanzen begrüßte ihn, und er winkte ihnen einen lautlosen Gruß zurück.

Er sah hinaus in die Ebene nach Westen. Das Gebirge, von dem er gekommen war und hinter dem das Wrack der DOLDA lag, war im Osten. Das Gelände hier kannte er noch nicht.

Hinter sich hörte er Schritte. Munkunk kam. Der Roboter hielt neben ihm an.

»Es ist eine schöne Welt, Baiton. Jetzt erst können Sie das erkennen, nachdem Sie sich ihr anpaßten. Aber keine Sorge, Sie würden genausogut die Luft des Planeten atmen können, den Sie Terra nennen.«

»Ich werde Terra niemals wiedersehen«, sagte Baiton. Erstaunt stellte er fest, daß er kein Bedauern verspürte.

Er sah nach Westen, wo nichts die Sicht behinderte. Die Steppenwüste, die er von Osten kommend durchquert hatte, setzte sich nach Westen zu endlos fort, bis zum fernen Horizont. Eine Art unbefestigte Straße führte genau nach Westen und verlor sich in der endlosen Ferne.

»Ich unternehme manchmal Spazierfahrten mit Mover«, erklärte Munkunk, ohne auf die Frage gewartet zu haben. »Sie können mich begleiten, wenn Sie Lust dazu verspüren.«

»Das würde ich gern, Munkunk. Das Schaltelement habe ich übrigens inzwischen ersetzt.«

»Danke, wir wissen es, Baiton. Sie haben frei für den Rest des Tages. Morgen kümmern wir uns um die Orteranlage. Es muß auch dort ein leichter Defekt vorhanden sein. Wir haben seit langer Zeit keine Bewegung im Kosmos mehr beobachten können.«

Baiton fand, daß ihn diese Anlage sicherlich ganz besonders interessieren würde, aber er sagte nichts.

Munkunk würde es ohnehin wissen.

Die Orteranlage war ein technisches Wunderwerk des Raumzeitalters. Etwas Ähnliches hatte Baiton noch nie in seinem Leben gesehen. Nicht einmal das Solare Imperium verfügte über eine derartige Hyperfunkoptik.

Sie befanden sich im höchsten Gebäude der STADT, einer Kuppel mit teilweise transparenten Wänden und einer Unmenge von Bildschirmen, die mit der Suchautomatik gekoppelt waren. Bis auf vier

Schirme waren alle in Betrieb, obwohl es keinen ständigen Beobachter in der Kuppel gab. Baiton nahm an, daß sämtliche Impulse an das Gehirn der STADT zur Auswertung weitergeleitet wurden.

Die Schirme zeigten Raumsektoren mit unbekannten Sternkonstellationen, was allerdings nicht viel zu besagen hatte. Die Kombination der möglichen Konstellationen war gleich Unendlich.

»Diese vier Schirme sind ausgefallen«, sagte Munkunk, »aber das werden wir bald haben. Es sieht so aus, als sei sonst alles in Ordnung.«

»Techmas Stern liegt abseits der normalen Verkehrsrouten. Es scheint mir daher nicht verwunderlich zu sein, wenn sie keine Beobachtungen anstellen. Kein Schiff verirrt sich in diesen einsamen Sektor.«

»Sie kennen die Reichweite unserer Instrumente nicht«, gab Munkunk kurz zur Antwort und machte sich an seine Arbeit.

Baiton sah sich um. Er ging von Bildschirm zu Bildschirm, und bald war er so fasziniert von der Vorstellung, von hier aus einen gewaltigen Teil des Universums unmittelbar überwachen zu können, daß er Munkunk beinahe vergaß. Erst als dieser ihm zurief, er habe den Fehler gefunden, kehrte Baiton auf den Boden der Realität zurück.

»Es ist unvorstellbar! Wer hat das nur erdacht und erbaut? Warum darf ich das nicht erfahren? Sind sie ausgestorben?«

»Ich weiß es selbst nicht, Baiton. Die STADT weiß es, aber sie behält es für sich. Es müssen Wesen wie Sie gewesen sein.«

»Menschen?« Baiton konnte sich nicht vorstellen, daß die Terraner die STADT erbaut hatten. »Nein, niemals! Vielleicht sahen sie so aus wie ich - und das war alles.«

»Wir müssen den Fehler beseitigen. Ich hole die Teile aus dem Lager. Wollen Sie hier warten?«

»Darf ich?«

»Natürlich, Baiton. Ich bin bald zurück.«

Nun stand Baiton Wyt ausreichend Zeit zur Verfügung, um sich zu orientieren. Die Anlage war viel zu kompliziert, als daß er sie verstanden hätte, er sah nur das Resultat. Und das war phänomenal genug.

Er versuchte, sich an seine Sternkarten zu erinnern, als er eine vage bekannte Konstellation entdeckte. Er rekonstruierte aus den optischen Daten die Richtung, aus der er die Konstellation zu betrachten hatte, um die ungefähre Entfernung abschätzen zu können, und kam zu einem erstaunlichen Ergebnis.

Die Taster der STADT reichten bis zu einer Entfernung von fünfundzwanzigtausend Lichtjahren. Sie erfaßten jedes Objekt, das sich im Umkreis dieser Entfernung von Techma bewegte oder auch nicht bewegte. Die STADT war somit in der Lage, einen

kugelförmigen Sektor des Universums mit einem Durchmesser von fünfzigtausend Lichtjahren zu kontrollieren.

Baiton setzte sich auf einen einfachen Stuhl.

Es war unfaßbar, unbegreiflich!

Und dann durchzuckte ihn ein Gedanke:

Es mußte möglich sein, mit den funktechnischen Anlagen der STADT die Erde oder eines der Solaren Schiffe zu erreichen.

Noch während er darüber nachdachte, kehrte Munkunk zurück.

Wortlos machte er sich daran, den Schaden zu beheben. Ebenso wortlos sah Baiton ihm dabei zu. Erst als der Roboter fertig war und die Anlage überprüfte, sagte er:

»Sie haben nachgedacht, Baiton? Es ist noch zu früh, glauben Sie mir. Eines Tages werden Sie wissen, wie dankbar Sie der STADT sein müssen. Heute sind Sie noch ein unvollkommener Mensch, aber einmal werden Sie mehr sein können. Und erst dann können Sie uns und Ihrer Menschheit einen Dienst erweisen.«

»Menschheit? Ich habe nicht viel mit ihr zu tun. Ich bin ein freier Händler, ein Freifahrer. Warum sollte ich den Menschen helfen?«

»Weil sie auch Ihnen helfen werden, Baiton.«

Nachdenklich kehrte Baiton in sein Heim zurück.

Für morgen war die Spazierfahrt mit Munkunk angesetzt worden.

Das feine und melodische Singen der Sirenenpflanzen weckte ihn auf. Da er heute seinen freien Tag hatte, blieb Baiton noch im Bett liegen. Es war, als kehre die alte Faulheit zu ihm zurück, und noch einmal genoß er seine geliebte Bequemlichkeit. In aller Ruhe wartete er ab, bis Munkunk ihm das Frühstück brachte.

Zum erstenmal zeigte der Roboter eine Gemütsbewegung.

»Warum sind Sie noch nicht aufgestanden, Baiton? Wir wollten doch eine Erkundungsfahrt unternehmen, nun verspäten Sie sich.«

»Tut mir leid, ich bin wieder eingeschlafen. Wo treffen wir uns?«

»Draußen vor Ihrer Tür. Da aber Zeit und Raum in engem Zusammenhang stehen, müssen wir die beabsichtigte Entfernung verkürzen und eine geringere Strecke als geplant zurücklegen.

Die Zeit läßt sich diesmal nicht einholen.«

Baiton schüttelte den Kopf.

»Also einfacher ausgedrückt: Wir haben wenig Zeit, also fahren wir nicht so weit, nicht wahr?«

»Ganz richtig.«

»Und wie wäre es, wenn Mover ein bißchen schneller fährt?«

»Dazu ist er leider nicht in der Lage, Baiton. Beeilen Sie sich. Ich warte.«

Baiton aß mit Genuß, stand auf, wusch sich und kleidete sich an. Er fand Munkunk draußen auf der Straße neben Mover.

»Genau dreißig Kilometer weniger«, sagte der Roboter und sah auf ein Instrument Movers. »Los kommen Sie ...«

Es erfüllte Baiton mit ein wenig Freude, daß Munkunk sich ärgerte. Ärger war eine Gemütsbewegung, die ein Roboter überhaupt nicht haben konnte. Also besaß er kein rein positronisches Gehirn, sondern vielmehr eine Art Biopositronik, der sogenannte menschliche Regungen nicht fremd waren.

»Fahr los, alter Junge!« sagte Baiton gutgelaunt, als er saß.

Sie fuhren aus der STADT hinaus und auf der gestern von Baiton entdeckten Straße nach Westen.

Rechts und links standen die Blumen, die Sirenen und Laufpflanzen, die Kriecher und Summer und wie sie alle hießen. Ab und zu winkte Baiton ihnen leutselig zu, wenn sie ihnen nachsahen. Er hatte sich daran gewöhnt, wie er sich so ziemlich an alles gewöhnt hatte. Er spürte den Fahrtwind, aber er war nicht kalt. Die Luft war gut.

Der Weg machte einige Kurven, als er kleinen Seen auswich, aber er führte dann wieder nach Westen. Die Landschaft veränderte sich kaum und bot wenig Abwechslung.

Nach zwei Stunden, sie hatten etwa achtzig Kilometer zurückgelegt, hielt Munkunk plötzlich an. Reglos saß er hinter den Kontrollen Movers und schien auf etwas zu lauschen, das Baiton nicht hören konnte. Dann wendete er das Fahrzeug und fuhr wieder zurück.

»Warum fahren wir nicht weiter?« erkundigte sich Baiton? Munkunk drehte den Kopf ein wenig zurück.

»Es geschieht etwas«, rief er. »Später!«

Baiton mußte sich damit zufriedengeben. Von dem Roboter war jetzt nicht mehr zu erfahren. Es hatte keinen Sinn, ihm jetzt weitere Fragen zu stellen.

Movers Geschwindigkeit verringerte sich erst, als sie die STADT erreichten.

»Was ist los?« versuchte es Baiton noch einmal.

Munkunk setzte ihn am Kuppelhaus ab.

»Gehen Sie hinein, Baiton, und warten Sie weitere Instruktionen ab. Es ist etwas geschehen.«

»Ja, das sagten Sie schon. Darf ich wenigstens erfahren, was geschehen ist? Ich meine, wir sind doch Freunde, Sie, die STADT und ich. Vielleicht kann ich helfen.«

»Ja, vielleicht. Wir haben Besuch aus dem Weltall bekommen.«

Baiton wiederholte verblüfft:

»Besuch aus dem Raum? Wer ist es?«

»Jemand, auf den wir seit zweihunderttausend Jahren warten. Gehen Sie. Wir informieren Sie

rechtzeitig.«

Baiton Wyt stellte keine Fragen mehr.

Zweihunderttausend Jahre ...?

Dann waren es keine Terraner, denn vor zweihunderttausend Jahren hatte es noch keine Terraner gegeben.

Waren die Erbauer der Stadt zurückgekehrt?

5.

Am nächsten Tag brachte Munkunk kein Frühstück.

Baiton, der sich an das Wecken durch die Singblumen und das bald darauffolgende Frühstück, durch Munkunk gebracht, gewöhnt hatte, blieb befremdet im Bett liegen. Lustlos sah er gegen die Decke und versuchte sich zu erinnern, was gestern geschehen war.

Sicher war irgendwo auf Techma ein Raumschiff gelandet, und nun gerieten der Roboter und die STADT deshalb aus dem Häuschen. Warum eigentlich? Es war wahrscheinlich, daß früher oder später wieder jemand diesen einsamen Planeten entdeckte und nachsah, was sich darauf tat. Kein Grund zur Aufregung.

Es sei denn, seine Vermutung stimmte, und die Erbauer der Stadt waren wiedergekommen.

Er stand auf und ging ins Badezimmer, um sich gegen alle Gewohnheit noch vor dem Frühstück zu waschen. Als er in den Spiegel sah, stutzte er.

Er hatte sich nicht verändert, obwohl er doch nun - seiner eigenen Schätzung nach - schon mindestens ein oder zwei Jahre in der Stadt wohnte. Sicher, er hatte jedes Zeitgefühl verloren, aber so ungefähr verfolgte er doch das Vergehen der Tage und Monate.

Mit dem Vierundzwanzig-Stunden-Tag hatte er es versucht, war aber bald total durcheinander gekommen. Er hätte umrechnen müssen, und das wiederum erschien ihm zu umständlich. Schließlich hatte er sogar das Zählen der Übernachtungen aufgegeben.

Ja, anderthalb Jahre. Vielleicht mehr.

Vielmehr?

Er betrachtete sein Gesicht genauer. Keine einzige Falte war hinzugekommen, und seine Haare schimmerten rostrot wie stets. Er entdeckte kein einziges graues Haar, und ausgefallen waren ihm auch noch keine. Ganz im Gegenteil, dachte er bei sich. Wenn ich mich genauer ansehe, scheine ich jünger geworden zu sein.

Er zog sich an, und als Munkunk noch immer nicht erschien, öffnete er die Tür, um ihn zu suchen.

Das Frühstück stand auf einem Tablett vor seinem Zimmer auf dem Korridor. Munkunk mußte es dort einfach abgesetzt und sich wieder entfernt haben.

Wie es schien, konnte man ihn heute nicht gebrauchen - so wenigstens glaubte Baiton die Handlungsweise des Roboters interpretieren zu müssen.

Er nahm das Tablett auf, brachte es in sein Zimmer und machte es sich gemütlich.

Von ihm aus, bitte. Er versäumte nichts.

Vorerst wenigstens noch nicht.

Dann kehrten seine Gedanken zu den »Besuchern aus dem Raum« zurück. Vielleicht waren es doch Terraner, und Munkunk hatte sich geirrt oder absichtlich eine unrichtige Auskunft gegeben. Baiton wollte sich keinen falschen Hoffnungen hingeben, aber als er angezogen auf seinem Bett lag, satt und zufrieden, fragte er sich wehmütig, wie lange er eigentlich keine Frau mehr gesehen hatte. Das mußte nun schon Jahre her sein, und seiner Meinung nach war das ein absolut unnatürlicher Zustand. Er ahnte noch nicht, daß er auch in dieser Hinsicht bereits sämtliche Weltrekorde gebrochen hatte ...

*

Achtzig Kilometer von der STADT entfernt, etwas südlich der eigentlichen Äquatorzone, waren die Raumschiffe gelandet. Es handelte sich zweifellos um Frachter, denn kaum öffneten sich die riesigen Ladeluken, als Roboter auch schon damit begannen, Bauteile zu entladen.

Es waren Fertigteile, teils aus Metall, teils aus Kunststoff, und es waren Teile, die zweifellos gut zusammenpaßten. Sie wurden von den Arbeitskommandos schichtweise gestapelt, nach einem durchdachten Plan und keineswegs wahllos oder willkürlich. Es sah so aus, als sei dieses Unternehmen mehrmals geprobt oder gar bereits auf anderen Welten durchgeführt worden.

Kaum waren die Schiffe entladen, da starteten sie wieder, um anderen Platz zu machen. Es wurde ein regelrechter Linienverkehr daraus, und die Stapel mit den rätselhaften Baumaterialien wurden von Tag zu Tag höher.

Und dann landeten keine Schiffe mehr. Wenige kleinere waren abgesetzt und in provisorisch errichteten Hangars untergebracht worden. Die Roboter, nur entfernt menschlich aussehend, verrichteten alle anfallenden Arbeiten, aber noch hatten sie nicht begonnen, die herangeschafften Bauteile zusammenzusetzen.

Sie hatten zuerst noch eine andere Aufgabe von ihren unbekannten Auftraggebern erhalten.

Mit Hilfe von Baggerfahrzeugen und robotergesteuerten Maschinen hoben sie das Erdreich aus, und zwar bis zu fünfzehn Meter tief und in einem Kreis von nahezu einem halben Kilometer Durchmesser.

Es sah aus, als wollten sie einen Schacht bauen.

*

Munkunk erschien eines Tages wieder.

Baiton hatte mittags versucht, herauszufinden, wer ihm das Essen brachte, aber es war ihm nie gelungen, den Roboter zu erwischen. Er war stundenlang durch die STADT gelaufen, ohne ihm zu begegnen, und schließlich hatte er sich vor das Gehirn gestellt und um Auskunft gebeten.

Aber er hatte vergeblich auf Antwort gewartet.

»Es ist soweit«, sagte Munkunk.

Baiton ignorierte die Tatsache, daß Munkunk ohne Essen erschienen war.

»Fein, daß man Sie mal wiedersieht. Wer hat mich in der Zwischenzeit versorgt?«

»Das war Milli, eine meiner Versuchskonstruktionen.«

Baiton war höchst erstaunt. »Ach, Sie experimentieren? Das wußte ich nicht. Aber ich habe Milli niemals gesehen. Das Essen brachte er pünktlich, aber ...«

»Milli hatte den Auftrag, sich nicht sehen zu lassen, Baiton.«

Baiton grinste.

»Sieht Ihre Konstruktion so schreckerregend aus?«

»Nein, Milli ist ein weiblicher Roboter.«

Baiton schnappte nach Luft.

»Ach so - deshalb!« Es schien ihm ratsam, nun das Thema zu wechseln. Er hatte andere Sorgen. »Was soll das heißen: Es ist soweit?«

Munkunk stand noch immer neben der Tür.

»Wir brauchen nun Ihre Hilfe, Baiton. Es würde auffallen, wenn ich mich den Landeplätzen der fremden Schiffe näherte. Sie hingegen sind ein Mensch, Sie fallen nicht auf. Sie haben auch die Möglichkeit, Telekinese einzusetzen. Wie wir wissen, haben Sie Ihre Fähigkeiten inzwischen erstaunlich verbessern können. Damit können Sie eventuelle Angriffe abwehren.«

»Ich verstehe überhaupt nichts mehr. Sind die gelandeten Fremden denn noch immer da? Benehmen sie sich verdächtig oder gar feindselig?«

»Sie werden es tun!« sagte Munkunk. »Wir wollen wissen, wann.«

»Kann ich Mover nehmen?«

»Selbstverständlich. Er steht zu Ihrer Verfügung. Aber ich warne Sie, Baiton: Versuchen Sie nicht, mit den Fremden Kontakt aufzunehmen! Sie würden dabei sterben. Das ist gut gemeint, Baiton.«

»Ich glaube Ihnen, Munkunk. Aber warum soll ich dann überhaupt hinaus? Ihre Beobachtungsstationen arbeiten zuverlässiger und für Sie ungefährlicher. Was soll ich, wenn ich keinen Kontakt herstellen darf oder soll?«

»Sich das ansehen und mir sagen, was Ihnen dabei bekannt vorkommt. Außerdem sind Sie ein freier Gast der STADT und unser Freund. Sie haben das Recht zu erfahren, was passiert. Wir glauben sogar, daß Sie uns eines Tages einen großen Dienst erweisen können, uns, sich selbst und der Menschheit.«

»Die Menschheit hat mir noch niemals einen Dienst erwiesen«, erwiderte Baiton. »Wann kann ich fahren? Ich sehe mir das einmal an.«

»Wann immer Sie es wünschen, Baiton.«

Als Munkunk gegangen war, überlegte Baiton intensiv, was der Vorschlag zu bedeuten hatte. Nur aus reiner Freundschaft würde man ihm nicht auf einmal die Erlaubnis geben, die STADT zu verlassen und die Fremden aufzusuchen. Und das auch wieder mit dem ernstgemeinten Rat, keinen Kontakt zu diesen Fremden aufzunehmen.

Was also steckte wirklich dahinter?

Er schreckte aus seinem Nachdenken hoch, als es an die Tür klopfte.

Das war überhaupt noch nie passiert. Munkunk klopfte nie, und diese Milli, die Fehlkonstruktion, war noch niemals sichtbar geworden.

Milli, ein weiblicher Roboter ...!

»Herein!« brüllte Baiton, um sich gleich den richtigen Respekt zu verschaffen.

Die Tür öffnete sich, und ein wunderhübsches, junges Mädchen betrat das Rundzimmer. Sie trug ein Tablett, das sie vorsichtig auf dem Tisch absetzte.

»Wünschen Sie noch etwas?« fragte sie mit dunkler, verführerischer Stimme, die Baiton den Atem verschlug. Er konnte das Wesen nur noch fassungslos anstarren. »Bis heute abend, Baiton.«

Die Tür schloß sich lautlos.

Baiton lag auf dem Bett, als habe ihn der Schlag getroffen.

Das sollte Milli sein, ein weiblicher Roboter? Eine Fehlkonstruktion?

Er hatte das schönste Mädchen seines Lebens erblickt, die wunderbarste Frau, das begehrtestenwerteste Lebewesen des Universums ...

Er richtete sich auf und sprang aus dem Bett. Er lief zur Tür und öffnete sie, aber Milli war bereits verschwunden. Enttäuscht kehrte er in sein Zimmer zurück und aß. Es schmeckte ihm nicht so recht, aber er wußte nicht, ob es aus Ärger oder Freude war.

Unsinn! Sie ist ein Roboter! sagte er sich dann und beschloß, noch heute mit Mover die von Munkunk empfohlene Erkundungsfahrt zu unternehmen.

Er fuhr etwas schneller als Munkunk, und Mover schien auch nichts dagegen zu haben. Das Gefährt brummte richtig zufrieden vor sich hin, als es den manchmal etwas holprigen Weg dahinraste.

Aber dann mußte er nach links abbiegen, und es gab keinen Weg mehr. Zum Glück erwies sich Mover

als geländegängig. Er nahm kleinere Mulden und Hügel, als sei er es nicht anders gewohnt.

Baiton legte weitere fünfzehn Kilometer zurück, dann hielt er an. In einer Entfernung von etwa fünf Kilometer sah er, was Munkunk meinte. Die riesigen Stapel mit dem Baumaterial waren kaum zu übersehen. Dazwischen bewegten sich die Gestalten der Roboter, und weiter links schoben sich gewaltige Baumaschinen und Kräne ins Bild.

Mover stand in einer Senke, so daß Baiton eine Entdeckung im Augenblick nicht zu befürchten hatte. Die Senke war auch der Grund, warum er so nahe an die Fremden herangekommen war, ohne sie vorher zu sehen.

Aus dem von Munkunk geschilderten Schacht wuchs ein Gebilde heraus, das rund war, vierhundert Meter Durchmesser hatte und sich nach oben konisch verjüngte. Es mochte bereits zwanzig Meter hoch sein.

Baiton konnte sich nicht vorstellen, was das werden sollte, und er hatte auch jetzt nicht die Absicht, es näher ergründen zu wollen. Er dachte an die Warnung des Roboters.

Er blieb noch eine Stunde in der Senke, dann kletterte er wieder auf den Kontrollsitz Movers und trat den Rückzug an.

Für heute, fand er, hatte er genug geleistet.

Ohne Zwischenfall erreichte er die STADT. Munkunk erwartete ihn bereits. Er berichtete dem Roboter von dem, was er beobachtet hatte.

»Können Sie was damit anfangen?«

»Einiges. Was ist Ihre Vermutung?«

»Die Fremden, wer immer sie auch sein mögen, bauen etwas. Ich kann mir nicht vorstellen, was es sein soll. Vielleicht eine Art Station. Ich fahre morgen noch einmal hinaus und bleibe länger in dem Versteck, das ich fand. Genehmigt?«

»Ja. Sie haben jetzt den Rest des Tages frei.«

»Sehr liebenswürdig, Munkunk. Bringt Milli mir das Essen?«

»Sind Sie zufrieden mit ihr?«

»Sie ist zauberhaft«, stellte Baiton fest und beeilte sich, in sein Zimmer zu kommen.

Mittags hatte er Milli nicht mehr gesehen, denn das Tablett stand bereits auf seinem Tisch, als er das Zimmer betrat. Er aß in aller Ruhe und legte sich dann aufs Bett. Die Fremden beschäftigten ihn noch eine Weile, dann schlief er ein.

Er hatte keine Uhr, aber es dämmerte bereits, als er wieder wach wurde. Das Tablett war verschwunden, und das Abendessen stand auf dem Tisch.

Ungehalten stellte er fest, daß er Milli wieder verpaßt hatte.

Er fragte sich, ob man mit ihr eine Unterhaltung beginnen konnte und ob sie überhaupt darauf einging. Natürlich konnte er sich auch mit Munkunk

unterhalten, aber das hatte er nun schon lange genug getan, und der Roboter verriet nichts. Vielleicht war Milli gesprächiger. Sie war zwar ebenfalls ein Roboter, aber ein weiblicher.

Baiton mußte grinsen, als er zu dieser Schlußfolgerung gelangte. Immerhin wußte auch er, daß die Unterhaltung über ein und dasselbe Thema mit einer Frau interessanter und reizvoller sein konnte als mit einem Mann. Wenn man selbst ein Mann war, natürlich.

Aber Milli war weder ein Mann noch eine Frau, sondern ein Roboter.

Er verließ seine Wohnung nicht mehr an diesem Tag.

Als ihn am anderen Morgen die Pflanzen weckten, bemühte er sich, nicht mehr einzuschlafen. Diesem Umstand verdankte er seine zweite Begegnung mit Milli.

Sie kam herein, ohne anzuklopfen.

Baiton richtete sich auf und betrachtete sie verblüfft. So sehr er sich auch bemühte, er konnte an ihr nicht das geringste Anzeichen entdecken, das auf einen Roboter hindeutete. Sie trug ein kurzes, buntes Röckchen, darüber einen strammsitzenden Pullover. Die Arme waren frei, und Baiton glaubte, unter der hellbraunen Haut die Adern pulsieren zu sehen. Ihre Figur war tadellos, wenn Milli selbst auch nicht gerade groß war. Die wohlgeformten Beine waren nackt, und auch hier konnte Baiton die Adern und sogar einige winzige Unregelmäßigkeiten erkennen, die auf einen meisterlichen Nachbau schließen ließen.

»Guten Morgen, Milli«, sagte er lächelnd.

Milli lächelte zurück.

»Ich hoffe, Sie haben gut geschlafen, Baiton«, sagte sie mit ihrer dunklen Stimme.

»Danke, mein Kleines.« Baiton begann zu vergessen, daß sie ein Roboter war. »Haben Sie ein wenig Zeit für mich?«

»Ich stehe Ihnen voll und ganz zur Verfügung, Baiton, Sie brauchen es nur zu sagen.«

Baiton schluckte und sank in die Kissen zurück.

»Nun, manchmal wäre mir ein wenig Gesellschaft recht lieb, Milli. Zum Beispiel gestern abend. Ich habe mich fast zu Tode gelangweilt, was früher, als ich noch nichts von Ihrer Existenz ahnte, nie der Fall war. Haben Sie dafür eine Erklärung?«

Das war eine Frage, die mit Logik, aber auch mit Gefühl und Sentimentalität beantwortet werden konnte. Er wollte herausfinden, wie Milli programmiert worden war und ob sie überhaupt gefühlsmäßig angesprochen werden konnte und entsprechend reagierte. Baiton redete sich ein, daß er die Untersuchung nur in rein wissenschaftlichem Interesse vornahm.

»Vielleicht gefalle ich Ihnen«, sagte Milli. »Sie

gefallen mir sehr, Baiton.«

Sie hatte inzwischen das Tablett auf den Tisch gestellt und war zur Tür gegangen.

»Bis bald«, rief Baiton ihr nach.

Sie drehte sich noch einmal um.

»Ich werde Munkunk bitten, daß er eine Klingel anbringen läßt, mit der Sie mich jederzeit rufen können. Bis bald, Baiton.«

Lautlos schloß sich die Tür.

Baiton holte tief Luft, dann sprang er aus dem Bett und wusch sich. Beim Frühstück piffte er sogar.

Am Nachmittag unternahm er eine Rundfahrt mit Mover, aber er begegnete weder Munkunk noch Milli. Überhaupt schien ihm die STADT verändert, er konnte nur nicht feststellen, wodurch dieser vage Eindruck entstand. Erst als er die Außenbezirke durchquerte und an ihren Rand kam, sah er es.

Der energetische Schutzschirm war wieder vorhanden.

Die Glocke endete wenige Meter vom Stadtrand entfernt im Boden. Baiton wußte, daß es kein Mittel gab, den Schirm zu durchdringen. Er war sechsdimensionaler Natur, hatte Munkunk ihm einmal erklärt. Damit wußte Baiton nicht viel anzufangen. Immerhin resultierte das technische Unverständnis in einem gehörigen Respekt vor dem Schirm.

Er kehrte um und erreichte bald darauf sein Kuppelheim. Milli brachte gerade das Essen.

»Werden Sie mir heute etwas Gesellschaft leisten, Milli?«

»Wenn Sie es wünschen - gern, Baiton.«

Baiton sah zum Tablett.

»Wie wäre es denn, wenn Sie etwas Wein besorgten? Mit dem einen Schluck kommen wir nicht weit. Oh, Verzeihung, Milli. Essen und trinken Sie?«

»Wie Sie«, entgegnete sie und lächelte. »Und dann schmeckt es mir sogar.«

»Fein, Milli. Dann holen Sie noch Wein. Ich esse inzwischen und ziehe mich um.«

»Umziehen? Warum denn das?«

»Nur so«, knurrte Baiton etwas verlegen und wartete, bis sie den Raum verlassen hatte. Er ging ins Badezimmer, »Au Backe, alter Junge! Was nun? Schließlich ist sie ein Roboter, und kein vollblütiges Mädchen!« Er betrachtete sich im Spiegel, »Oder doch ...?«

Es wurde ein netter und absolut harmloser Abend, ganz wie Baiton es insgeheim befürchtet hatte.

Als sie gegangen war, spürte er plötzlich bleiernde Müdigkeit.

Angezogen fiel er auf sein Bett. Einen Augenblick später war er eingeschlafen.

Milli brachte das Frühstück.

»Munkunk bittet Sie, heute wieder zu den Fremden hinauszufahren, Baiton. Jetzt gleich am Vormittag.«

»Ich werde fahren.« Er sah sie an. »Sehen wir uns heute abend wieder, Milli?«

»Ich werde kommen«, versprach sie und verschwand.

Gutgelaunt frühstückte er. Mover wartete draußen vor der Tür.

Baiton bemerkte sofort, daß der Energieschirm noch über der STADT lag und fragte sich, wie er sie verlassen sollte. Aber seine Sorge erwies sich als überflüssig. Als sie den Stadtrand erreichten, entstand genau vor ihm, dort etwa, wo die Straße begann, eine Lücke in dem flimmernden Vorhang.

Ohne zu zögern, fuhr er hindurch.

Hinter ihm schloß sich der Schirm wieder.

Mover protestierte auch diesmal nicht, als Baiton mit Höchstgeschwindigkeit fuhr. Er nahm denselben Weg wie vorher, bog nach links ab und war froh, als er die Senke erreichte. Aber noch bevor das geschah, fiel ihm etwas auf.

Das Gebilde, das die Fremden errichteten, war höher geworden.

Fast einen halben Kilometer hoch ragte es in den Himmel hinein, jetzt unverkennbar konisch, und erst am obersten Rand wieder mit senkrecht aufstrebender Wand. Der Durchmesser dort oben mochte an die hundert Meter betragen.

Baiton lag im weichen Gras und beobachtete, was die Roboter der Fremden machten. Ohne Zweifel war das Bauwerk noch nicht vollendet, denn unermüdlich wurden durch Kräne und andere Maschinen neue Teile herbeigeschafft, die mit Hilfe von Antigravplatten nach oben gebracht und eingesetzt wurden. Das alles geschah in einer Präzision, die ohne jeden Zweifel erkennen ließ, daß nicht zum erstenmal ein Gebilde wie dieses zusammengebaut wurde.

Immerhin fragte sich Baiton, wie es möglich sein konnte, daß die Fremden über Nacht ein Gebäude von fünfhundert Metern Höhe errichten konnten.

Wirklich über Nacht?

Der Wein gestern ...? Hatte Milli ihm ein Schlafmittel verabreicht? Hatte er länger als nur eine Nacht geschlafen, wie vielleicht schon oft vorher?

Er würde Munkunk die Meinung sagen müssen. Der Roboter wollte ihn wohl veralbern!

Wieder brachten die Maschinen ein Teil herbei. Es mußte schon auf dem Boden zusammengebaut worden sein, denn es war riesig groß. Gut hundert Meter hoch und ebenso groß im Durchmesser, wirkte es von der Seite wie ein Quadrat. Aber es war kein Quadrat, sondern rund. Und es paßte genau auf den bisher fertiggestellten Teil des rätselhaften Bauwerkes.

Es ging doch schneller, als er geglaubt hatte.

Gegen Mittag begann sich der Bau nach oben zu wieder zu verjüngen. Baiton konnte leicht erraten, daß sich die Konstruktion nun im umgekehrten Verhältnis wiederholte.

Eine Spindel!

Natürlich, vor seinen Augen entstand eine gigantische Spindelkonstruktion! Seinen Berechnungen nach würde sie ungefähr zwölfhundert Meter hoch sein, an der Basis und ganz oben vierhundert Meter im Durchmesser, der in der Mitte streckenweise nur hundert Meter betrug.

Was sollte eine Spindel auf Techla, der unbewohnten Welt?

Wozu diente sie?

Er wußte es nicht, und er konnte es auch nicht wissen.

Denn die Menschheit erfuhr erst dreihundert Jahre später von ihr, wenn man von Baitons Zeitrechnung ausging.

Es war zu der Zeit, als Schekon, der Wissende, im Jahr 3437 in der Sombro-Galaxis, mehr als fünfunddreißig Millionen Lichtjahre von der Erde entfernt, um sein Leben kämpfte. Wenig - später gerieten Rhodan und seine Begleiter in dem Riesenraumer MARCO POLO in größte Gefahr, als sich die Wasservorräte in reines Helium verwandelten.

Die Takerer, das herrschende Volk der Cappins, bereiteten sich auf die Invasion der Milchstraße vor, aber mit ganz anderen Mitteln, als sie sich Rhodan vorstellen konnte.

Sie brauchten keine gewaltigen Raumflotten, um die unvorstellbare Entfernung zu bewältigen. Sie benötigten nur eine Empfangsstation in der Milchstraße, um auf sechsdimensionaler Basis transferieren zu können.

Sie waren Pedotransferer. Wenn ihnen ein geeigneter Gastkörper fehlte, benutzten sie einen künstlich hergestellten Pedeempfänger.

Diese Stationen besaßen die Form feiner riesigen Spindel.

Chef des auf Techma zu errichtenden Pedopeilers war der Takerer Grandell, ein hervorragender Wissenschaftler seines Volkes und seinem Herrscher treu ergeben. Zusammen mit einigen Technikern und anderen Pedospezialisten war er mit dem ersten Frachter auf Techma gelandet, wo die Ganjasen schon vor zweihunderttausend Jahren einen Stützpunkt errichtet hatten. Er hoffte, diese automatische Station durch technische Tricks auf seine Seite bringen zu können, denn sie galt, wie alle Stationen der Ganjasen, als uneinnehmbar.

Auf der anderen Seite eignete sich gerade dieser Planet vorzüglich zu der geplanten Errichtung des Pedopeilers, der nach und nach eine gewaltige

Streitmacht hier konzentrieren konnte.

Es kam bei dieser Streitmacht nicht auf die Menge an, sondern nur auf Qualität. Die Takerer, die als Pedopeiler galten, waren in der Lage, jeden beliebigen Menschen zu übernehmen, wenn sie vorher genügend Zeit erhielten, sich auf ihn einzupeilen.

Einmal im Besitz der einflußreichsten Terraner, würde die Übernahme des Solaren Imperiums nur noch eine Frage der Zeit sein.

Die Invasion war angelaufen, ohne daß Perry Rhodan auch nur das geringste davon geahnt hätte.

*

Grandell hatte für diesen Tag eine Besprechung einberufen, zu der sich alle auf Techma befindlichen Takerer einfanden. Es waren nicht viele, aber sie bildeten den Brückenkopf des Unternehmens, das mit dem Untergang des Solaren Imperiums und der Menschheit enden sollte. Ein Experiment, das vor zweihunderttausend Jahren begonnen hatte ...

Grandell sah seine Männer fest an.

»Wir werden in wenigen Tagen mit der Errichtung des Peilers fertig sein. Dann werden die Kleinraumschiffe eintreffen, mit denen die einzelnen Kommandotrupps zu den Randbezirken dieser Galaxis vorstoßen, um überall dort, wo die Terraner sitzen, mit ihrer Arbeit zu beginnen.«

»Was ist mit der STADT?« fragte jemand.

Grandeil nickte ihm zu.

»Eine berechtigte Frage. Ich habe bisher noch nichts unternommen, obwohl wir bemerkten, daß sie öfters einen Spion ausschickt, der uns beobachtet. Er sieht aus wie ein Mensch, und er scheint auch einer zu sein. Das verstärkt meinen Verdacht, daß die Terraner diesen Planeten zwar entdeckten, ihm aber keine Bedeutung zumaßen. Ich habe nichts unternommen, aber morgen werden wir versuchen, Verbindung zu der STADT aufzunehmen. Sie ist eine Station der Ganjasen, das wissen wir. Sie arbeitet vollautomatisch und ist so programmiert, daß sie uns als Feinde betrachten muß. Wir müssen versuchen, an diese Programmierung heranzugelangen. Der Terraner wird uns dabei behilflich sein.«

»Und wie bringen wir ihn dazu?«

»Indem wir ihm unsere Macht demonstrieren. Er wird einsehen, daß die STADT ihn auf die Dauer nicht gegen uns zu schützen vermag. Wir nehmen ihn gefangen - und dann lassen wir ihn wieder frei. Vielleicht erhalten wir so seine Freundschaft, sein Vertrauen.«

»Ein gewagter Plan, Grandell.«

»Aber nichtsdestoweniger ein Plan«, verteidigte der Chef des takerischen Vorkommandos seine Idee. »Aber wir haben noch andere Probleme. Bald werden

die ersten Raumschiffe eintreffen, mit denen die Kommandos fliegen sollen. Auch die Pedopeiler werden kommen, aber wir haben ihre Unterkünfte noch nicht errichtet. Zuerst die Station, dann die Wohnungen. Wie verliefen die geologischen Untersuchungen?«

Einer der Wissenschaftler antwortete:

»Günstig, Grandell. Es besteht kein Anlaß zur Besorgnis. Wir können bis zu zweihundert Meter tief gehen, ehe wir auf eine Wasserader stoßen. Kein Gestein. Günstige Bedingungen.«

»Ausgezeichnet. Dann werden wir morgen mit den Schachtarbeiten beginnen lassen. Der Rest der Roboter vollendet den Bau der Station. Ich kümmere mich um die Stadt und die Kontaktaufnahme. In einer Stunde möchte ich den Erkundungsgleiter startbereit haben.«

»Wird besorgt, Grandell.«

Die Takerer waren sich ihrer Sache sicher.

Sie würden auch diese Milchstraße in ihren Besitz bringen, und bald würden sie die uneingeschränkten Herren des Universums sein.

*

Baiton Wyt konnte eine Woche lang die STADT nicht verlassen. Er erhielt keinen Auftrag dazu, und der Energieschirm blieb geschlossen.

Am Abend des achten Tages sprach er mit Milli darüber, die oft bei ihm war. Er hatte oft genug das Gefühl, keinem Roboter gegenüberzusitzen, sondern einem richtigen Menschen. Sie waren auch längst zum vertrauten »Du« übergegangen.

»Die STADT hat Alarm gegeben, Baiton. Die Fremden haben versucht, Kontakt aufzunehmen.«

Baiton war verblüfft.

»Und darum gibt die STADT Alarm? Eine Kontaktaufnahme zeugt stets von friedlichen Absichten. Das verstehe ich nicht.«

»Die STADT kennt die Fremden. Sie kommen aus einer anderen Galaxis.«

»Was sagst du? Aus einer anderen Galaxis? Mit den Frachtern und den einzigen Schiffen! Milli, das glaubst du doch wohl selbst nicht!«

»Was ich glaube, spielt keine Rolle. Die STADT weiß es!«

»Was weiß sie?«, Milli stand auf.

»Es tut mir leid, Baiton. Aber du darfst nicht zu viele Fragen stellen.

Eines Tages wirst du alles erfahren, aber dieser Tag ist noch nicht gekommen, Baiton ...«

Er sah ihr nach, bis sich die Tür hinter ihr schloß.

Er war genauso klug wie vorher.

Und das war es, was ihn maßlos ärgerte. Kurz entschlossen verließ er sein Heim, setzte sich in Mover und fuhr zu dem Platz, in dessen Zentrum das

wuchtige Gebäude stand, in dem sich das Gehirn der STADT befand.

Er hatte nicht die geringste Ahnung, wie er Kontakt zu dem Gehirn aufnehmen sollte, aber immerhin, war er entschlossen, es zu versuchen. Er ließ Mover einfach stehen und näherte sich der Vorderseite des Gebäudes. Die Wände waren glatt, ohne vorsprünge, Fenster oder gar Türen.

Eine fugenlose Mauer aus schimmerndem Silbermetall und einer goldenen Antenne auf dem Dach ... »STADT!« sagte Baiton, dem keine bessere Anrede einfiel. »Ich habe eine Frage - ich habe viele Fragen. Wirst du sie beantworten?«

Er wußte selbst nicht, womit er rechnete. Vielleicht damit, daß irgendwo ein verborgener Läutsprecher zum Leben erwachte und auf seine Fragen einging, oder auch damit, daß sie eine Tür öffnete und ihn einließ.

Beides geschah nicht. Es geschah überhaupt nichts. Das Gehirn gab keine Antwort.

Er versuchte es noch mehrere Male, immer ohne Erfolg.

Verärgert kehrte er zu Mover zurück, neben dem Munkunk stand und ihn erwartete. Er hatte nicht bemerkt, daß der Roboter gekommen war.

»Ich wollte wissen, was das mit den Fremden zu bedeuten hat. Was bauen sie draußen vor der STADT? Ihr müßt es wissen, warum sagt ihr es mir nicht? Bin ich des Vertrauens der STADT nicht würdig?«

»Nichts davon«, erwiderte Munkunk mit fast feierlichem Tonfall. »Sie würden erschrecken, wenn Sie die Wahrheit wüßten. Wir werden Ihnen alles sagen, wenn die Zeit gekommen ist. Und dann werden Sie auch die Menschheit unterrichten können. Terra, das Solare Imperium.«

»Warum das? Was haben die Terraner mit den Fremden und ihrer komischen Spindel zu tun?«

»Die Spindel«, sagte Munkunk, »ist ein Instrument zur Eroberung unserer Galaxis.«

Baiton sah ihm erschrocken nach, als er davonging.

An diesem Abend hatte er keine Lust, sich mit Milli zu unterhalten.

Er lag noch lange im Bett und dachte nach.

Er kam zu keinem Ergebnis.

Er hatte seit mehr als drei Wochen keinen Ausflug unternommen, aber heute kam Munkunk persönlich zu ihm und bat ihn, wieder hinauszufahren. Er schloß mit den Worten:

»Die Fremden haben es aufgegeben, die STADT zu überzeugen. Sie werden versuchen, Kontakt mit Ihnen aufzunehmen. Es kann sein, daß man Sie sogar angreift. Wehren Sie sich, Baiton. Und fliehen Sie zurück zur STADT, wenn Sie es für richtig halten.«

»Ich will versuchen, mit ihnen zu reden.«

»Das liegt bei Ihnen. Ich habe Sie gewarnt.«

Baiton war diesmal vorsichtiger.

Die Spindel stand in zehn Kilometern Entfernung, zwölfhundert Meter hoch und offensichtlich vollendet. Daneben duckten sich die flachen Hangars für die kleinen Raumschiffe und die Bunkerdecken der Unterkünfte für die Fremden.

Baiton hatte ein Versteck gewählt, das noch fünf Kilometer vor der gewohnten Senke lag. Er nahm an, daß man ihn der hohen Spindel wegen eher entdecken konnte. Aber auf der anderen Seite wollte er ja den Kontakt. Vielleicht war es besser, sich rechtzeitig bemerkbar zu machen.

Doch dann wußte er, wie unnötig das war.

Sie hatten ihn schon längst entdeckt. Mehrere Fahrzeuge kamen quer über die Ebene hinweg auf ihn zugefahren. Sie waren offensichtlich mit Robotern bemannt. Einen Fremden, ob menschenähnlich oder nicht, konnte er nicht bei ihnen entdecken.

»Mover, jetzt wird es ernst«, meinte er und wäre froh gewesen, statt Mover jetzt Munkunk bei sich zu haben. Der Roboter wußte immer einen Rat. »Wollen mal sehen, ob wir ihnen keinen Respekt beibringen können ...«

Telekinese! Jetzt war die Gelegenheit dazu, die neue Fähigkeit im Ernstfall zu erproben. Auch ohne direkte Lebensgefahr.

Er visierte das erste Fahrzeug an, das nun nur noch dreihundert Meter entfernt war. Seine ganze Kraft setzte er ein, und dann intensivierte er seine geistige Konzentration auf den Frontteil des Gefährts, das auf vier Rädern rollte.

Es blieb stehen, als sei es vor ein unsichtbares Hindernis geprallt. Zwei Roboter kippten seitlich heraus und fielen auf den sandigen Boden. Mühsam standen sie wieder auf, ohne zu wissen, was geschehen war.

»Es klappt, Mover!« rief Baiton erfreut und nahm sich den nächsten Wagen vor.

Aber alle konnte er nicht anhalten. Sie kreisten ihn ein, ehe er die Flucht ergreifen konnte. Als die ersten Strahlschüsse an ihm vorbeizischten, sah er endlich ein, daß er besser auf Munkunk gehört hätte. Nun war es zu spät.

Er kam aus dem Versteck, ehe sie Mover auch noch entdeckten.

Sie stellten sofort das Feuer ein und nahmen ihn gefangen. In einem der Wagen brachten sie ihn zum Landeplatz der Schiffe und zu der Spindel. Erst jetzt kam ihm die gewaltige Höhe der Konstruktion zu Bewußtsein. Vielleicht erfuhr er endlich, was sie sollte.

Grandell selbst war der erste Fremde, den Baiton zu Gesicht bekam. Aber wenn er glaubte, es würde sich eine Unterhaltung anbahnen, sah er sich

enttäuscht. Das menschenähnliche Wesen, das kein Terraner war, betrachtete ihn nur wie ein Studienobjekt, verzichtete auf jeden Gesprächsversuch und gab dann den wartenden Robotern einen Wink.

Eine Stunde später war Baiton wieder frei, man hatte ihn dort abgesetzt, wo man ihn gefangengenommen hatte. Mover stand unbeschädigt im Versteck.

Baiton begriff überhaupt nichts mehr. Er konnte nicht ahnen, daß die Takerer inzwischen seinen Bewußtseinsinhalt untersucht und alle wichtigen Daten gespeichert hatten.

Dabei hatte Grandeil feststellen müssen, daß er ein höchst unwichtiges Exemplar jener Rasse erwischte hatte, die er für sein Volk unterjochen wollte. Auch von der STADT wußte sein Gefangener so gut wie nichts.

Es war besser gewesen, ihn freizulassen.

So war es gekommen, daß Baiton Ingehindert in die STADT zurückkehren konnte.

Munkunk erwartete ihn bereits.

»Nun, wirst du uns jetzt glauben, Balton?«

»Was soll ich glauben? Ich habe keine Beweise, daß die Fremden in feindseliger Absicht kommen. Sie haben mich gut behandelt und wieder freigelassen.«

»So sieht es aus, mein Freund. In Wirklichkeit wissen sie nun alles über dich, und wenn du ihnen wichtig genug gewesen wärest, hätten sie dich niemals freigelassen.«

Baiton war stehengeblieben.

»Es ist das erstemal, Munkunk, daß Sie vertraulich werden. Warum duzen Sie mich plötzlich?«

Munkunk sagte:

»Weil wir von nun an nicht nur Freunde, sondern auch Vertraute sind. Komm mit, das Gehirn will mit dir sprechen. Du wirst alles erfahren. Und morgen werden wir zu kämpfen beginnen.«

Baiton folgte Munkunk zum Zentrum der STADT.

Es war sehr spät, als er endlich in sein Zimmer kam, sein bereitstehendes Mahl verzehrte und sich endlich ins Bett warf.

Das Gehirn hatte alle Geheimnisse verraten.

Ein ganjasischer Herrscher, der Ganjo Ovaron, hatte vor zweihunderttausend Jahren die STADT erbaut. Sie war in seinem Sinn programmiert und beauftragt worden, den Terranern in ferner Zukunft zu helfen, wann immer es notwendig werden sollte. Die Takerer galten als erbitterte Feinde der Ganjasen, die wiederum von der STADT wußten und versuchten, sie für ihre Zwecke zu benutzen. Aber die alte Programmierung galt noch.

Die STADT stand auf der Seite der Menschen.

Jetzt, da Baiton alles wußte, konnte er den sechsdimensionalen Schock wahrnehmen, der

jedesmal auftrat, wenn ein takerischer Pedopeiler in der Spindel materialisierte, nachdem sein aufgelöster Körper mehr als dreißig Millionen Lichtjahre zurückgelegt hatte.

Über mehr als achtzig Kilometer hinweg konnte Baiton die Ankunft der Invasoren verfolgen.

Es wurden von Stunde zu Stunde mehr.

Durch das Gehirn kannte Baiton nun das ganze Ausmaß der Gefahr, die der Milchstraße und vor allen Dingen dem Solaren Imperium drohte. Gegen die Pedopeiler gab es kein Mittel. Sie konnten jeden Menschen übernehmen, der ihnen wichtig genug erschien.

Er, Baiton, war ihnen nicht wichtig genug?

Baiton Wyt sah gegen die Decke und spürte, wie er wütend wurde. Da sollten sich die Kerle aber getäuscht haben! Er und nicht wichtig. Das sollten sie noch bereuen.

Außerdem kehrte etwas in sein Bewußtsein zurück, das er längst vergessen zu haben glaubte. Er war ein Terraner! Seine Vorfahren waren Terraner gewesen. Und diese Fremden, die sich anschickten, eine ganze Galaxis zu erobern ... was eigentlich waren sie?

Baiton warf sich unruhig im Bett herum, als er darüber nachdachte. Sein Entschluß stand fest, er wußte nur noch nicht, wie er ihn verwirklichen sollte.

Die Orteranlage der STADT war in Ordnung, aber mit ihr konnte er keine Verbindung zu den terranischen Schiffen aufnehmen. Dazu benötigte er seinen eigenen Hyperkom, der noch in der DOLDA war.

Und die DOLDA ...

Er schloß die Augen, als er sich daran erinnerte, was er noch erfahren hatte.

Seit seiner Landung auf Techma waren dreihunderteinundzwanzig Jahre vergangen, und er selbst war um keinen Tag gealtert.

Mehr als dreihundert Jahre lebte er in der STADT, die selbst den Verlauf der Zeit meisterte.

Mit den Takerern jedoch schien sie nicht allein fertig werden zu können.

7.

Schon am nächsten Tag sagte Baiton zu Milli, als sie ihm das Frühstück brachte:

»Hör zu, meine Süße, du mußt mir einen Gefallen tun.«

»Jeden«, versprach sie mit dunkler Stimme.

»Schick Munkunk zu mir, und zwar sofort. Ich muß ihm einen Vorschlag machen.«

»Gern«, sagte sie.

Der Roboter erschien zehn Minuten später. Baiton hatte sich gerade gewaschen und angezogen.

»Du wolltest mit mir sprechen, Baiton?«

»Ja, es ist außerordentlich wichtig. Ich glaube zu wissen, daß die STADT und du mit dem Problem der Takerer nicht fertig werdet. Ich möchte euch helfen - und damit auch den Terranern. Sie stehen mir schließlich näher als diese Fremden, deren Absichten mir gar nicht gefallen.« Er klopfte Munkunk auf die harte Schulter. »Würden die Terraner auf einen Notruf von uns reagieren?«

»Sicherlich, wenn sie ihn empfangen. Wir haben zwar die Möglichkeit, sie im Raum zu orten, können aber keine Verbindung zu ihnen aufnehmen. Das gehört nicht zu unserer Aufgabe.«

»Ich könnte es, wenn meine Funkgeräte hier wären. Sie sind aber noch in meinem Schiff, falls es nach drei Jahrhunderten noch existiert und nicht total verrottete.«

»Es ist noch an derselben Stelle, an der es landete.«

»Wann fahren wir hin?« fragte Baiton. »Heute noch?«

»Du kannst Mover nehmen, Baiton.«

Baiton schüttelte den Kopf.

»So einfach ist das nicht. Ich bin kein technisches Genie und weiß nicht, ob ich den Hyperkom ausbauen kann. Vielleicht würde ich ihn dabei restlos kaputt machen. Komm mit, und besorge für Mover einen kleinen Anhänger. Ich weiß nur nicht, ob wir über das Gebirge kommen.«

»Es gibt einen einfacheren Weg, den ich kenne. In zwei Stunden fahren wir ab. Ich werde nur noch die STADT davon unterrichten, daß du endlich begriffen hast.«

Baiton sah ihm verblüfft nach.

Die STADT hatte also auf seinen Entschluß gewartet?

Vielleicht besagte ihre Programmierung, daß sie zwar die Hilfe von Terranern annehmen, aber niemals selbst darum bitten durfte. Doch die STADT war uneinnehmbar. Warum also? Baiton dachte darüber nach, während er sich auf den Ausflug vorbereitete. Natürlich, so mußte es sein: Die STADT war es, die den Terranern gegen die Takerer helfen sollte, aber sie konnte es nur, wenn die Terraner auch die Initiative ergriffen. Darum gab es keine direkte Kontaktaufnahme.

Er, Baiton, war von selbst nach Techma gekommen, niemand hatte ihn geholt. Und ohne dazu aufgefordert zu werden, bot er tun seine Hilfe an. Das war nicht gegen das Programmierungsgesetz.

Mover hatte einen kleinen Anhänger erhalten. Munkunk saß bereits hinter den Kontrollen. Er nickte Baiton zu, als dieser sich in den Hintersitz schwang.

»In wenigen Stunden sind wir dort«, sagte er knapp. Während der Fahrt zum Gebirge rief sich Baiton die Geschehnisse vor einem Jahr, oder vor dreihundertundzwanzig Jahren, ins Gedächtnis

zurück. Ihm war, als sei er erst vor wenigen Monaten hier gelandet, dem Ende nahe und verzweifelt. Dabei waren mehr als dreihundert Jahre vergangen, und er hatte ungeahnte Fähigkeiten erhalten.

Er nahm sechsdimensionale Erschütterungen wahr und beherrschte Telekinese. Hier gab es keine Gelegenheit zur Erprobung, aber vielleicht konnte er nun auch Gedanken lesen.

Er würde sich über nichts mehr wundern, Munkunk fuhr in ein schmales Tal hinein, das von einem kleinen Fluß durchs Gebirge geschnitten worden war. Der Paß war breit und eben. Ohne Schwierigkeiten erreichten sie die Ostseite, und zwei Stunden später hielt Mover neben dem unverändert daliegenden Wrack der DOLDA.

Langsam stieg Baiton Wyt aus. Die Zeit schien spurlos an dem beschädigten Schiff vorübergegangen zu sein. Nur auf einigen Vorsprüngen der geborstenen Hülle hatte sich Erde abgelagert. Dort wuchsen Ostersterne oder Sirenenpflanzen.

»Wo ist das Funkgerät?«

»Wir müssen das aus der Kommandozentrale nehmen. Ich gehe vor.«

Dreihundert Jahre waren eine lange Zeit. Die Seuche war längst vergangen. Es würde keine Erreger mehr geben. Und auch von Regus Ferrin würde nicht mehr viel übriggeblieben sein. Baiton hatte keine Bedenken, das Schiff zu betreten. Der Roboter folgte ihm. Unangefochten erreichten sie über die schrägliegenden Gänge und herabgestürzten Verstreungen die Kommandozentrale.

Baiton sah mit Unbehagen auf die gebleichten Knochen im Kontrollstuhl, dann kümmerte er sich um die Funkanlage. Zum Glück war sie bei der Bruchlandung unbeschädigt geblieben. Aber selbst dann, wenn die Notaggregate noch Energie lieferten, würde diese zu gering sein, um bemerkenswerte Entfernungen zu überbrücken.

»Ausbauen!« sagte er zu Munkunk. »Wir haben keine andere Wahl. Fangen wir an.«

Der Roboter wußte genau, wo das Gerät abzuklemmen war und in welcher Reihenfolge die einzelnen Teile aus den Halterungen genommen werden mußten. Behutsam brachte er sie nach draußen und verstaute sie in dem Anhänger. Nach zwei weiteren Stunden waren sie fertig, aber es dunkelte bereits.

»Wo werden wir übernachten?« fragte Baiton erschöpft.

»Du kannst während der Fahrt schlafen, Baiton. Wir werden sofort aufbrechen.«

»Ich habe Hunger.«

»Daran habe ich gedacht. Du findest alles in Mover, um deinen Hunger und Durst zu stillen. Komm, wir dürfen keine Zeit mehr verlieren. Die Invasion hat bereits begonnen.«

Sie erreichten die Stadt kurz nach Mitternacht, und jetzt erst gestattete Munkunk Baiton eine Ruhepause.

»Morgen vormittag werden wir das Gerät in der Orterkuppel installieren. Ich erwarte dich dort.«

Baiton gab keine Antwort. Zwar hatte der Roboter die Rückfahrt allein bewältigt und ihn in Ruhe gelassen, aber er war hundemüde. Während der Reise hatte er kaum ein Auge geschlossen. Er nickte Munkunk zu und verschwand in seinem Haus. Angezogen schlief er ein.

Milli weckte ihn am anderen Vormittag, später als sonst.

»An die Arbeit, Baiton! Munkunk wartet schon.«

Er frühstückte, zog sich an und ging den kurzen Weg zu Fuß. Geduldig erwartete ihn der Roboter am Eingang. Movers Anhänger war leer.

»Ich habe schon alles nach oben gebracht, Baiton. Wir können anfangen.«

Der Hyperkom war schnell zusammengebaut. Die zur Verfügung stehenden Energiemengen waren groß genug, theoretisch jede nur vorstellbare Entfernung zu überwinden, aber kosmische Störungen würden dafür sorgen, daß die Reichweite des Senders begrenzt blieb. Baiton konnte nur hoffen, daß sich zufällig ein Explorerschiff der Terraner in der Nähe aufhielt, wobei ihm nicht ganz klar war, was er unter »in der Nähe« verstehen sollte.

Zehn Lichtjahre?

Zehntausend Lichtjahre?

Während Munkunk die letzten Anschlüsse tätigte, machte sich Baiton daran, den Notruf aufzusetzen. Der Text sollte möglichst knapp gehalten und trotzdem deutlich sein. Vor allen Dingen entsann er sich des Kodewortes für »Größte Gefahr«, das nur dann gesendet werden durfte, wenn ein Angriff auf die Erde bevorstand.

Es hieß: DECEMBER NIGHT.

Weiter versuchte er, seine genaue Position anzugeben.

Er benutzte ganz offen die Bezeichnung EX-2830, Techmas Stern und den Planeten Techma, dazu die astronautische Koordinatenbezeichnung. In zwei Sätzen schilderte er sein Schicksal, erwähnte den Bau der spindelförmigen Pedopeilstation und warnte vor dem in Bälde beginnenden Angriff der Takerer auf die Milchstraße.

Munkunk drehte sich zu ihm um.

»Fertig, Baiton. Wir können senden.« Er deutete auf einen der unzähligen Bildschirme. »Ein Kugelraumer hält sich fünfhundert Lichtjahre von hier entfernt auf. Vielleicht empfängt er unsere Signale.«

Als Baiton zum Gerät ging, sah er auf den bezeichneten Bildschirm.

Er bemerkte den Kugelraumer. Er gehörte zweifellos zur Solaren Flotte. Vielleicht ein

Explorerschiff, oder ein Erkundungskreuzer.

Hier, am Rande des Blues-Sektors?

Baiton war ratlos. Er konnte nicht wissen, was in den vergangenen dreihundert Jahren geschehen war. Vielleicht gab es kein Verbot mehr, die Planeten der Blues anzufliegen. Vielleicht herrschte Friede in der Galaxis.

Er begann zu senden und wiederholte den Spruch mehrmals.

Dann schaltete er auf Empfang.

*

Oberst Menry Kabish verfluchte seinen Auftrag, ausgerechnet in diesem verlassenen Teil der Milchstraße patrouillieren zu müssen. Schon seit Wochen hatte er keinen Kontakt mehr mit den anderen Einheiten erhalten können, und ganz selten nur empfing seine Funkzentrale die gerafften Meldungen anderer Schiffe.

Major Gordon Gibbson, sein Erster Offizier, betrat die Kommandozentrale. Er würde in einer halben Stunde den Kommandanten ablösen.

»Wie haben Sie sich entschieden, Oberst? Werden wir diesen komischen Sternhaufen anfliegen und mal sehen, was dort los ist?«

»Sie meinen EX-2830?« Kabish blieb gleichgültig. »Warum nicht? Er liegt in unserem Bereich. Ist zwar nichts los dort, unbewohnte Planeten, keine Stützpunkte - aber warum nicht?«

Das Explorerschiff EX-8211, ein Kugelraumer mit achthundert Metern Durchmesser, war lediglich zur Überwachung eingesetzt worden. Es hatte nicht die Aufgabe, unbekannte Welten zu finden und zu registrieren.

»Soll ich den Anflug einleiten, sobald ich den Dienst übernommen habe, Oberst?«

»Können wir gemeinsam veranstalten, Major. Es vertreibt die Zeit.«

Der Major lachte.

»Da haben Sie recht. Der Mannschaft wächst das Nichtstun schon aus den Ohren raus. Hätte nie gedacht, daß es in unmittelbarer Nähe des verbotenen Sektors so langweilig sein kann. Möchte wissen, warum Bull uns hier einsetzt.«

»Er wird seine Gründe haben, Gibbson. Vielleicht bekam er Instruktionen von Rhodan?«

»Über dreißig Millionen Lichtjahre hinweg ...? Nein, das halte ich nicht für sehr wahrscheinlich.«

Als Oberst Kabish die Zweifel seines Untergebenen gerade zu zerstreuen gedachte, wurde er durch den Eintritt des diensthabenden Funkoffiziers unterbrochen.

»Was haben wir denn?« fragte Kabish leutselig. »Eine Meldung der Blues aufgefangen?«

Der Leutnant schüttelte den Kopf.

»Sie stammt bestimmt nicht von den Blues, Sir. Sie kam dreimal durch, jedesmal stark verstümmelt. Mit dem Sender muß etwas nicht in Ordnung sein. Aber aus den drei aufgefangenen Meldungen konnten wir eine nahezu vollständige zusammenfügen. Es fehlen noch immer Einzelheiten und Daten, aber ich glaube, das Wichtigste hätten wir.«

»Geben Sie endlich her, Leutnant!« sagte Oberst Kabish und nahm dem Offizier den Zettel aus der Hand. »Wollen doch mal sehen, was Sie da aufgefischt haben ...«

Er verstummte jäh, als er das erste Wort las und wechselte sogar die Farbe.

Major Gibbson beugte sich über die Schulter seines Kommandanten, um den Text ebenfalls zu lesen. Er fuhr erschrocken zurück.

»DECEMBER NICHT!« flüsterte er fassungslos. »Der Notruf der höchsten Alarmstufe! Angriff auf die Erde!«

Oberst Kabish hatte seine erste Überraschung bereits überwunden. Seine gewohnte Ruhe kehrte zurück.

»Der Text ist in der Tat unvollkommen. Er lautet:
*DECEMBER NICHT ... spricht Baiton Wyt ...
Raumschiff DOLDA ... Position EX-2830.
Der letzte Mann der DOLDA Techmas Stern ... die
STADT ist Freund ...
Pedopeiler installiert ... Invasion ...
Bruchlandung der DOLDA überlebt ...
Achtung! DECEMBER NICHT ... DECEMBER
NIGHT ...*

Werden Sie daraus schlau?« Major Gibbson nickte. »Ich denke schon, wenn ich auch die Zusammenhänge nicht ganz verstehe. Aber eins ist doch wohl klar: Ein gewisser Baiton Wyt sendet DECEMBER NIGHT, das bedeutet den unmittelbaren Angriff auf die Erde. Pedopeiler ist auch klar: die Cappins! Was Wyt für eine Stadt meint, ist unklar. Soweit ich orientiert bin, gibt es im Sternhaufen EX-2830 weder einen bewohnten Planeten noch eine Stadt. Aber wir verlieren wertvolle Zeit, Oberst. Wir müssen die Meldung weiterleiten, denn vielleicht sind wir die einzigen, die sie empfangen. EX-2830 ist fünfhundert Lichtjahre entfernt. Ich weiß nicht, ob ein anderes Schiff näher steht. Und die Meldung ist verstümmelt, ein Beweis, daß Wyts Funkanlage beschädigt wurde. Vielleicht hat das etwas mit der erwähnten Bruchlandung zu tun.«

»Leutnant, bereiten Sie sofort eine Hyperfunksendung mit höchster Energieleistung vor«, sagte Oberst Kabish zu dem immer noch wartenden Funkoffizier. »Ich setze inzwischen den Text auf. Auch die erhaltene Originalmeldung wird abgesetzt, so wie wir sie erhielten. Ich bin in fünf Minuten bei Ihnen.«

Der Leutnant verschwand eiligst. Er begann zu ahnen, daß die Zeit der Ruhe vorbei war. Endlich rührte sich wieder etwas.

Wenig später kam Oberst Kabish in die Hyperfunkzentrale. Er hatte den abstrahlenden Notf Funkspruch möglichst knapp aufgesetzt und ordnete an, daß er gespeichert und laufend wiederholt wurde. Stundenlang, wenn es sein mußte. So lange wenigstens, bis eine Bestätigung aufgefangen werden konnte. Man mußte absolut sicher sein, daß der Spruch andere Schiffe erreichte und weitergeleitet wurde.

Die Alarmnachricht mußte noch innerhalb weniger Stunden das Hauptquartier in Terrania erreichen, sonst konnte es zu spät sein.

Pedotransferierende Cappins waren schneller als das Licht.

Sie waren genauso schnell wie Hyperfunkwellen.
Zeitlos schnell!

*

- DECEMBER NIGHT - war bereits vor dreihundert Jahren in Gebrauch gewesen und galt auch heute noch, im Jahre 3428 Terra-Normalzeit. Aber es gab eine aktuellere Form und neue Methoden, die Alarmstufe auszulösen.

Immerhin: DECEMBER NIGHT hatte nichts von seinem Schrecken verloren. Obwohl veraltet, blieb der Begriff so aktuell, daß weder Oberst Kabish noch Major Gibbson bewußt zur Kenntnis nahmen, daß sie einen Anachronismus weiterleiteten. Keinen Gedanken verschwendeten sie an die Tatsache, daß sie einen Funkspruch auffingen, der genausogut dreihundert Jahre alt sein konnte und durch unerklärliche Umstände vielleicht verzögert worden war.

Sie gaben den Notspruch weiter.

Und sie handelten richtig.

Am anderen Tag erlaubte die STADT Baiton Wyt abermals einen Ausflug zum Landeplatz der Fremden. Munkunk ermahnte ihn zu besonderer Vorsicht und riet ihm, jeden Angriff sofort abzuwehren und seine telekinetische Begabung rücksichtslos einzusetzen. Baiton versprach, sich danach zu richten.

Zwei Stunden später lag er in der Mulde und sah hinüber zu der riesigen Spindelkonstruktion, in der in Regelmäßigen Abständen Takerer materialisierten.

Baiton spürte die Einzelnen Schockimpulse wie stechende Schmerzen. Seiner Berechnung nach mußten sich in den unterirdischen Wohnblöcken bereits mehr als tausend Pedotransferer aufhalten.

Die provisorischen Hangars an der oberfläche waren zum größten Teil verschwunden.

Die Takerer hatten ihre kleinen Raumschiffe, mit

deren Hilfe sie die Invasion durchführen wollten, in der Tiefe verschwinden lassen, obwohl sie bestimmt keinen Angriff befürchteten.

STADT blieb neutral.

Baiton zuckte zusammen, als er einen neuen Schock spürte. Wieder ein Takerer mehr!

Und dann sah er drei flache Fahrzeuge auf sich zukommen.

Er hatte zuerst nichts bemerkt, weil sie sich kaum von der Hintergrundfläche der Spindel abhoben.

Erst als sie näherkamen, entdeckte er sie.

Wie hatten sie ihn nur aufgespürt?

Sie mußten also Beobachtungsoptiken besitzen, mit denen sie die nähere Umgebung ihrer Station ständig Kontrollierten.

Diesmal wollte er sich nicht gefangen nehmen lassen.

Er wartete, bis die Fahrzeuge, die mit Robotern besetzt waren, noch fünfhundert Meter entfernt waren, dann konzentrierte er sich auf das erste und warf es mit einer Leichtigkeit um, die ihn selbst in Erstaunen versetzte. Das war etwas anderes als die ständigen Übungen, die er am Rand der Stadt absolviert hatte!

Die Roboter kugelten durcheinander, formierten sich aber dann zu einer kleinen Kolonne, die unbeirrbar auf Baitons Versteck zumarschierte. Fünf Roboter waren in jedem Fahrzeug.

Baiton kippte auch die beiden anderen um, und dann erwartete er in aller Seelenruhe die fünfzehn Gegner. Er zweifelte nicht mehr daran, daß er allein und ohne Waffen mit ihnen fertig wurde.

Auch die Seuche war es gewesen, so hatte Munkunk ihm mitgeteilt, die seine Fähigkeit hervorgerufen hatte. Ein gewisser Teil seines Gehirns war durch die Krankheit angegriffen worden und mutiert. Die medizinische Abteilung der STADT hatte den Rest besorgt - eine kontrollierte Mutation des telekinetischen Sektors.

Er war zum perfekten Telekineten geworden.

Die fünfzehn Roboter waren noch fünfzig Meter entfernt, als sie das Feuer auf Baiton eröffneten. Darauf hatte der ehemalige Freifahrer nur gewartet. Selbst wenn es Roboter waren, die da auf ihn zukamen, so hatte er doch warten wollen, bis sie die Feindseligkeiten eröffneten.

Er schlug zurück. Und zwar mit aller ihm zur Verfügung stehenden Gewalt. Er machte es unwillkürlich ähnlich wie der Mausbiber Gueky bei derartigen Gelegenheiten.

Vier oder fünf der Roboter verloren plötzlich den Boden unter den Füßen und schwebten nach oben, vielleicht dreißig Meter hoch, dann stürzten sie ab und zerbarsten auf dem harten Grund. Die anderen reagierten sofort. Sie blieben stehen, schossen aber weiter. Mehrmals mußte sich Baiton tief in die Mulde

ducken, um von den tödlichen Energiestrahlen nicht erfaßt zu werden. Dann jedoch, als eine kurze Feuerpause eintrat, vernichtete er die nächsten drei Angreifer.

Der Rest schien einen neuen Befehl erhalten zu haben, und zwar den absoluten Vernichtungsbefehl, ohne Rücksicht auf die eigene Zerstörung. Sie marschierten weiter, pausenlos feuernd, auf Baitons Versteck zu.

Jetzt wurde es ernst. Wenn er zupacken wollte, mußte er die Roboter sehen, um sich auf sie konzentrieren zu können. Das wiederum erhöhte die Gefahr.

Vorsichtig schob er sich so weit vor, daß nur der obere Teil seines Kopfes bis zu den Augen aus der Deckung kam. Sie bemerkten ihn nicht sofort, so daß er einige Sekunden Zeit erhielt. Sie genügten.

Der vorderste Roboter explodierte, als sein Reaktor durchging. Die Druckwelle fegte seine metallischen Gefährten von den Füßen, und ehe sie sich wieder aufrichten konnten, explodierten zwei andere. Das genügte.

Sie erhielten den Rückzugsbefehl. Baiton ließ die restlichen Roboter ungehindert davonziehen. Sollten sich die Takerer nur den Kopf zerbrechen. Sie hatten ihn unterschätzt, und nun erhielten sie die Quittung dafür.

Er wartete, bis sie im Schatten der Spindel verschwanden, dann kehrte er zur STADT zurück. In der Orterstation war noch immer keine Bestätigung für den Erhalt seiner Rufsendung eingegangen. Aber das hatte nicht viel zu bedeuten. Baiton glaubte zu wissen, daß sein Empfangsgerät nicht mehr einwandfrei arbeitete. Hauptsache war, der Sender tat es.

Er ließ Mover stehen und ging zu Fuß. Vor dem Gehirn der STADT verharnte er einen Moment. Nachdenklich betrachtete er das wuchtige Bauwerk, in dem das fähigste Positronengehirn untergebracht war, von dem er je gehört hatte. Immerhin übte es seine Funktion nun bereits seit zweihunderttausend Jahren aus, von seinen Erbauern programmiert und von einem einzigen Roboter gewartet.

Eine Stadt, eingebettet in der Ewigkeit.

Die STADT! Und die Takerer? Hatten die Ganjasen wirklich schon vor zweihunderttausend Jahren wissen können, was geschehen würde? Welches Interesse hatten sie damals daran haben können, der Menschheit heute zu helfen. Waren sie in der Lage, über ihre eigene Generation hinwegdenken zu können, weit in die fernste Zukunft?

Wenn ja, dann waren sie den Menschen voraus.

Es gab Menschen, die kaum bis ans Ende ihrer eigenen Generation zu denken vermochten, geschweige denn an die nächste, die von ihnen selbst gezeugt wurde.

Munkunk kam aus einer Seitenstraße auf ihn zu. Neben ihm blieb er stehen.
»Wir haben nicht umsonst gewartet«, sagte er.
Baiton nickte, dann fragte er: »Wie konnte ich mehr als dreihundert Jahre überleben? Sind die Fähigkeiten der STADT unerschöpflich? Kann sie einen Menschen zum Mutanten und dann noch unsterblich machen? Oder werde ich sterben, wenn meine Aufgabe hier erledigt ist?«
»Du darfst solche Fragen nicht stellen, Baiton. Du wärest tot wie deine Freunde, wenn du nicht zu uns Kommen wärest. Heute aber lebst Und du wirst auch weiterhin leben, auch dann, wenn deine Aufgabe erfüllt ist. Die Terraner werden dir dankbar sein, denn du rettetest ihnen die Freiheit - und nicht nur den Terranern.«
»Meine Geschäfte waren nicht immer sauber ...«, begann Baiton, aber er erinnerte er sich, daß seine Geschäfte schon mehr als drei Jahrhunderte zurücklagen. »Ob ich jemals Perry Rhodan oder Roi Danton begegnen werde?«
»Sie werden deine Freunde sein«, versicherte Munkunk. Baiton schwieg.
Es gab im Augenblick nichts mehr zu fragen. Er konnte nur noch warten, was weiter geschah. Er hatte alles getan, was in seiner Macht stand, die Gefahr abzuwenden.
Seine Gedanken schweiften ab.
Nach einer Weile sagte der Roboter:
»Milli ist kein Roboter im eigentlichen Sinne, Baiton. Sie ist eher ein Mensch wie du. Die STADT hat Milli für dich geschaffen, damit du nicht allein bist. Aber niemals wird Milli diese Welt verlassen können, die sie geboren hat.«

Baiton sah hinüber in Richtung seines Hauses.
»Wird sie heute wieder zu mir kommen können?«
»Wenn du es willst, kommt sie. Aber vergiß nicht, daß unsere Arbeit erst beginnt. Betrachte die vergangenen dreihundert Jahre als Vorbereitung auf den Ernstfall. Dieser Ernstfall ist eingetreten. Die Takerer sind gekommen, und sie schicken sich an, eine weitere Galaxis zu erobern. Ein Zeichen, daß sie unsere Heimatgalaxis bereits in ihren Besitz brachten und es keine freien Ganjasen mehr gibt.«
»Du meinst, sie könnten ...?«
Baiton schwieg.
Der Gedanke war ungeheuerlich.
Konflikte und Bündnisse innerhalb einer Galaxis waren schon gewaltig, so unvorstellbar wie noch vor wenigen Jahrtausenden der Gedanke an die Einigung der Völker eines einzigen Planeten.
Und nun:
Freundschaft oder Krieg zwischen zwei Sternensinseln im Kosmos!
»Wir sehen uns morgen«, sagte Baiton schließlich zu Munkunk, und ehe er ging, fügte er hinzu: »Dank für alles, was die STADT und du für mich getan habt.«
»Wir wurden programmiert«, erwiderte Munkunk und ging in entgegengesetzter Richtung davon.
Baiton sah ihm nach.
Dann kehrte er zu seinem Haus zurück, und als er an den Parkanlagen vorbeispazierte, sah er in der Ferne eine menschliche Gestalt.
Milli stand vor seinem Kuppelhaus.

END E

Baiton Wyt, der eigentlich seit 280 Jahren hätte tot sein müssen, wird von der Stadt und der Welt der singenden Blumen unterstützt und beschützt. Als die Takerer kamen, schickte er einen Notruf an die Solare Flotte aus. Aber Baiton Wyt, der einsame Mann, ist längst nicht mehr so hilflos oder wehrlos, Er wurde zum Umweltangepaßten und zum Telekineten ...

DER TELEKINET